Zobtener Zeitung | Fernsprecher Nr. 257. | Zobtener Stadtblatt

Anzeiger für Zobten am Berge

und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal:
Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Strehlener Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens **Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr** erbeten, größere 1 Tag vorher. Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Rpfg.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rpfg., Text-Anzeigen 15 Rpfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß usw. nach Preisliste. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig.
Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoklossa, Zobten. DA IV./39 760. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Zobten, Strehlener Straße 9.

Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 63 | Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird. | Mittwoch, den 31. Mai 1939 | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. | 55. Jahrg

Deutschland grüßt die Spanien-Freiwilligen.

Was gibt es Neues?

— Die deutsche Kriegsmarine hat den aus Spanien heute in die Heimat zurückkehrenden deutschen Legionären mehrere Verbände der Flotte entgegengeschickt, um ihnen das Ehrengeleit nach Cuxhaven zu geben.

— Prinzregent Paul und Prinzessin Olga sind zu ihrem Staatsbesuch nach Deutschland abgereist. Der Sonderzug der jugoslawischen Gäste trifft am Donnerstag um 15.30 Uhr in Berlin ein.

— Organisierter polnischer Pöbel hat während der Pfingstfeiertage in Kattowitz und in vielen anderen Orten Oberschlesiens deutsche Gottesdienste in widerlichster Weise gestört.

— Der französische Außenminister empfing den sowjetrussischen Botschafter Suritz, der, wie man vermutet, neue Einwände seiner Regierung gegen den französisch-englischen Vorschlag vorgebracht hat.

Parade deutscher Kriegsschiffe vor den Legionären. — Begrüßung in Cuxhaven.

Die deutsche Kriegsmarine hat den aus Spanien in die Heimat zurückkehrenden deutschen Legionären, deren ruhmreiche Taten zur Befreiung des befreundeten nationalen Spanien vom bolschewistischen Joch für immer in die Geschichte eingehen werden, mehrere Verbände der Flotte entgegengeschickt, um ihnen das Ehrengeleit in die Heimat zu geben.

An Bord des Zerstörers „Wolfgang Zenker" der 4. Zerstörerflottille verließen wir — so schreibt der DNB.-Berichterstatter — am Nachmittag des 2. Pfingsttages den Hafen von Wesermünde, um Augenzeuge dieser historisch-feierlichen Begegnung zu sein. Zehn Meilen östlich von Borkum-Feuerschiff sammeln sich in der Frühe des Dienstags die zu diesem Geleit beorderten Flottenverbände der Kriegsmarine. Das Wetter ist leicht diesig, die See ist ruhig und hat nur leichte Dünung. Gegen 8 Uhr formiert sich die aus dem Panzerschiff „Admiral Graf Spee" mit dem Befehlshaber der Panzerschiffe, Vizeadmiral Marschall an Bord, dem Panzerschiff „Admiral Scheer", der 6. Torpedobootsflottille und den drei Booten „Hans Lody", „Bernd von Arnim" und „Wolfgang Zenker" der 4. Zerstörerflottille bestehende Flotte zur Paradeaufstellung und mit südsüdwestlichem Kurs geht es mit gedrosselter Fahrt der Heimkehrerflotte entgegen.

Gegen 9 Uhr tauchen rechts voraus die Umrisse der fünf KdF.-Schiffe, die die Spanienlegionäre an Bord haben, im Dunst des Horizonts nur schwach erkennbar, auf. An der Spitze liegt „Robert Ley", dann folgen „Wilhelm Gustloff", „Der Deutsche", die „Stuttgart" und die „Sierra Cordoba". Alle Schiffe haben über die Toppen geflaggt. Vom Vortopp weht stolz die Flagge der deutschen Legion.

Parade auf hoher See.

An der Reeling sind die Mannschaften der Kriegsschiffe in Paradeaufstellung angetreten. Auf den KdF.-Schiffen stehen die Legionäre auf dem Deck in Reih und Glied. Durch das Glas sind sie in ihren graugrünen Legionärsuniformen gut zu erkennen. Jetzt formieren sich die Schiffe der Kriegsmarine und in Kiellinie geht es an der KdF.-Flotte vorbei. Die Flaggen werden gedippt und drei kräftige Hurras schallen von hüben und drüben weit über die See: die erste Begrüßung in Deutschland. Abgerissene Musikklänge tönen herüber, Es ist ein überwältigendes und unvergeßliches Bild deutscher Macht zur See, und gleichzeitig ein eindrucksvolles Zeichen der Verbundenheit zwischen der deutschen Kriegsmarine und den aus dem spanischen Krieg heimkehrenden deutschen Soldaten.

In einem militärisch exakt durchgeführten Manöver nehmen nun die Kriegsschiffe die Heimkehrerflotte in ihre Mitte: voran das Panzerschiff „Admiral Graf Spee", rechts die 6. Torpedobootsflottille, links die Boote der 4. Zerstörerflottille, den Beschluß macht das Panzerschiff „Admiral Scheer". In dieser Marschordnung geben die Schiffe der deutschen Kriegsmarine der KdF.-Flotte mit den Freiwilligen das Geleit in die Heimat.

Jubelfahrt auf der Elbe.

Gegen Abend kommt Land in Sicht: Cuxhaven. Unbeschreiblich ist die Freude der deutschen Spanienlegionäre. Laut tönt der Jubel über das Wasser. Immer wieder winken sie zum Land hinüber, wo eine unzählbare Menschenmenge auf der Landungsbrücke, auf den Kaimauern und an den Ufern steht und ihnen begeisterte Ovationen darbringt. Das Rufen und Winken will schier kein Ende nehmen. Wir können die Begeisterung der Legionäre verstehen; ist es doch für sie ein Tag ungeheurer Freude und grenzenlosen Glückes, wieder in der Heimat zu sein.

Vor Cuxhaven geht die Flotte vor Anker, um dann kurz nach Mitternacht unter dem Geleit der 6. Torpedobootsflottille und des Panzerschiffes „Admiral Graf Spee" die Fahrt elbaufwärts in den Hamburger Hafen anzutreten, wo sie am Mittwochfrüh der Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, persönlich in der Heimat begrüßt und wo ihnen die Hamburger Bevölkerung einen Empfang bereitet, der ihres Einsatzes und ihres Kampfes gegen den Bolschewismus und damit für die Idee des Führers würdig ist.

Hamburg erwartet die Freiwilligen.

Generalfeldmarschall Göring eingetroffen.

dnb. **Deutschlands Welthafenstadt Hamburg ist schon seit den Nachtstunden in fiebernder Erwartung, werden doch heute die deutschen Spanienfreiwilligen, die in dreijährigem tapferen Ringen Schulter an Schulter mit den Soldaten des nationalen Spanien und Italien in opferbereitem Einsatz das Eindringen bolschewistischer Horden in Südwesteuropa verhindert haben, in ihrer deutschen Heimat zurückerwartet.**

Jubelnd werden die Kompanien der Luftwaffe bei ihrem Aufmarsch begrüßt. Als der Sonderzug des Generalfeldmarschalls Göring um 6.30 Uhr in die festlich geschmückte Halle des Dammtorbahnhofs einrollt, erhebt sich ein Sturm brausender Heilrufe. Zehntausende jubeln Hermann Göring ihren Dank entgegen, ihren Dank dafür, daß er in eiserner Entschlossenheit und blitzschnellem Zupacken mit dem scharfen Schwert der deutschen Luftwaffe dem Vernichtung heischenden Angriff des blutigen Bolschewismus auf der iberischen Halbinsel Einheit geboten hat.

(Scherl-Wagenborg-M.)

Ein Bild von der Einschiffung der deutschen Spanienkämpfer in Vigo an Bord der KdF.-Schiffe zur Heimreise nach Deutschland. Im Hintergrund sieht man das KdF-Flottenflaggschiff „Robert Ley"

Der Generalfeldmarschall, in dessen Begleitung sich Generaloberst Milch und weitere höhere Offiziere der Luftwaffe befinden, verläßt den Sonderzug und wird auf dem Bahnsteig von Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Reichsstatthalter Gauleiter Kaufmann und Bürgermeister Krogmann herzlich willkommen geheißen. Vor dem Bahnhofsgebäude wird Göring von der dort harrenden Menschenmenge mit nicht endenwollenden stürmischen Heilrufen begrüßt.

Telegrammwechsel des Führers mit dem japanischen Premierminister.

dnb. Der japanische Premierminister hatte an den Führer anläßlich der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Bündnispaktes nachstehendes Telegramm gerichtet:

„In der Überzeugung, daß der angesichts der unruhigen politischen Lage Europas am heutigen Tage zwischen Deutschland und Italien abgeschlossene rechtsgültige Bündnisvertrag wesentlich zur Förderung des Weltfriedens beitragen wird, spreche ich hiermit meinen herzlichen Glückwunsch aus. Premierminister des Kaiserreiches Japan: Baron Hiranuma Kiichiro."

Der Führer hat mit folgendem Telegramm geantwortet:

„Erfreut darüber, daß die Auffassung Eurer Exzellenz von der Bedeutung des deutsch-italienischen Bündnisvertrages sich mit meiner Auffassung deckt, spreche ich für Ihren Glückwunsch zum Abschluß dieses Vertrages meinen herzlichsten Dank aus. Adolf Hitler."

Der jugoslawische Staatsbesuch.

Donnerstag Ankunft der Gäste. — Truppenschau, Besuche und Besichtigungen

dnb. **Prinzregent Paul und Prinzessin Olga von Jugoslawien, die auf Einladung des Führers zu einem mehrtägigen Staatsbesuch nach Deutschland kommen, treffen auf ihrer Reise nach Berlin am Mittwoch um 20 Uhr in Rosenbach ein, wo sich der jugoslawische Gesandte in Berlin, Dr. Andric, der deutsche Gesandte in Belgrad, von Heeren, und der deutsche Ehrendienst einfinden. Der Sonderzug des hohen jugoslawischen Gastes trifft am Donnerstag um 15.30 Uhr auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin ein. Auf der Fahrt zum neuen Gästehaus des Reiches, dem Schloß Bellevue, wo der Prinzregent, die Prinzessin und ihre Begleitung als Gäste des Führers für die Dauer des Staatsbesuches Wohnung nehmen, bildet die Wehrmacht Spalier.**

Am Freitagvormittag gegen 9.30 Uhr legt Prinzregent Paul am Ehrenmal Unter den Linden einen Kranz nieder und nimmt anschließend den Vorbeimarsch der Truppe ab. Um 10.25 Uhr beginnt am Paradeplatz vor der Technischen Hochschule die Parade. Am Abend findet in der Staatsoper Unter den Linden eine Festaufführung der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg" von Richard Wagner statt.

Am Sonnabendvormittag um 10.30 Uhr empfängt Prinzregent Paul den Stadtpräsidenten Oberbürgermeister Dr. Lippert und trägt sich in das Goldene Buch der Stadt Berlin ein. Im Anschluß hieran begeben sich die Gäste zur Garnisonkirche in Potsdam, wo der Prinzregent am Grabe Friedrichs des Großen einen Kranz niederlegt. Nach einer Besichtigung des Schlosses Sanssouci veranstaltet der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop ein Frühstück im Neuen Palais in Potsdam. Danach begeben sich die jugoslawischen Gäste nach Schwanenwerder, wo sie zum Tee Gäste von Reichsminister Dr. Goebbels und Frau Goebbels sind. Am Abend geben der Reichsminister des Auswärtigen und Frau von Ribbentrop im Hotel Kaiserhof ein Essen.

Am Sonntagmittag sind Prinzregent Paul, Prinzessin Olga und ihre Begleitung Gäste von Generalfeldmarschall Göring und Frau Göring bei einem Frühstück in Gatow, an das sich eine Rundfahrt auf den Havelseen anschließt. Generalfeldmarschall Göring und Frau Göring geben am Abend ein Essen in der goldenen Galerie des Schlosses Charlottenburg. Für Montagvormittag sind Museumsbesichtigungen vorgesehen. Um 18 Uhr begeben sich Prinzregent Paul und Prinzessin Olga vom Lehrter Bahnhof aus nach Eberswalde und sind bis Donnerstag, den 8. Juni, Privatgäste des Ministerpräsidenten Generalfeldmarschalls und Frau Göring. Nach Beendigung des Staatsbesuches werden sich die Gäste Donnerstag nacht im Sonderzug nach Belgrad begeben.

In Begleitung des Prinzregenten Paul und der Prinzessin Olga befindet sich u. a. der jugoslawische Minister des Auswärtigen Alexander Cincar-Markowitsch.

Das Prinzregentenpaar verließ am Dienstag um 21.30 Uhr im Sonderzug mit ihrem Gefolge Belgrad.

Empfänge bei Mussolini.

Der Reichsjustizminister und der Reichsarbeitsführer in Rom.

dnb. Reichsjustizminister Dr. Gürtner ist Dienstagabend von Mussolini im Palazzo Venezia empfangen worden. Während der über eine halbe Stunde dauernden Unterredung hat der Duce besonders für die Behandlung der Jugend im deutschen Strafrecht und Strafvollzug als wichtigste Frage für die Kriminalität, ferner für die Bewegung der Kriminalstatistik sowie für den Grundsatz, daß erziehbare Leute durch den Strafvollzug auch der Volksgemeinschaft wiedergewonnen und nicht erziehbare ausgeschieden werden müssen, lebhaftes Interesse bekundet.

Reichsarbeitsführer Hierl ist am Montagabend im Beisein von Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium, Tassinari, vom Duce empfangen worden. Dabei überreichte der Reichsarbeitsführer, als Zeichen der Verehrung des gesamten Reichsarbeitsdienstes dem Duce einen Ehrendolch. Nach dem Empfang beim Duce begab sich der Reichsarbeitsführer zu einem Empfang ins Landwirtschaftsministerium, wo er Staatssekretär Tassinari, ebenfalls einen Ehrendolch übergab. Reichsarbeitsführer Hierl ist am Dienstagabend im Palazzo Chigi von Außenminister Graf Ciano empfangen worden. Hierl hatte vorher am Dienstag in Begleitung von Staatssekretär Tassinari auf einer großen Besichtigungsfahrt die Provinz Littoria, das große außerordentlich fruchtbare Gebiet der früheren pontinischen Sümpfe, besucht. Einen starken Eindruck vermittelte das riesige, bereits abgeschlossene Meliorationswerk.

Ostasien-Schnelldampfer „Gneisenau" in Barcelono

Der Ostasienschnelldampfer „Gneisenau" des Norddeutschen Lloyd lief als erster regelmäßiger Ostasien-Liniendampfer nach der Befreiung der Stadt in Barcelona ein, das er auf seinen künftigen Fahrten regelmäßig besuchen wird. An Bord des Schnelldampfers fand gelegentlich der ersten Landung unter großer Beteiligung der staatlichen und städtischen Behörden ein Empfang statt.

Anzeiger f. Zobten
Universitätsbibliothek
A 236

Italiens Wehrkraft.

Die Voranschläge vom Senat angenommen.

dnb. **Der italienische Senat nahm Montag abend die Voranschläge der drei Wehrmachtsministerien einstimmig durch Akklamation an.**

In seinem Bericht unterstrich der Staatssekretär im Heeresministerium, General Pariani, vor allem, daß die vom Duce gewünschte durchgreifende Reform der Offizierslaufbahn dem Offizierskorps die Möglichkeit gegeben habe, seine ganzen Kräfte in den Dienst seiner hohen Aufgaben zu stellen. Das italienische Offizierkorps gebe die Gewähr dafür, daß die Millionen mächtig gerüsteter Soldaten eine sichere Führung besitzen.

Zum Marinevoranschlag hob der Staatssekretär im Marineministerium, Admiral Cavagnari, vor allem hervor, daß das Regime in 17 Jahren die italienische Kriegsmarine von Grund auf erneuert habe, so daß Italien heute über eine moderne Flotte verfüge. Die Flottenstützpunkte seien ausgebaut und große Reserven für einen langen Krieg angehäuft. Man könne sagen, daß die Zeit und sämtliche Möglichkeiten gut genützt worden seien.

Schließlich sprach der Staatssekretär für die Luftfahrt, General Valle. Nach dem Abschluß des „stählernen Paktes" stehe die italienische und die deutsche Luftwaffe im Vordergrund; denn die Luftwaffe sei in erster Linie eine Stoßwaffe, die im Falle eines Krieges sofort wirksam werde. Die Tage, die der Staatssekretär der deutschen Luftwaffe in Rom verbracht habe, seien arbeits- und ergebnisreich gewesen. Die Zusammenarbeit auf diesem Gebiet würde sich in periodischen Zusammenkünften weiter entwickeln, da die Luftwaffe schon durch ihr Wesen dazu bestimmt sei, jeden Einkreisungsversuch zunichte zu machen.

Der italienische Senat hat anläßlich der debattelosen Annahme des Voranschlages für das Außenministerium dem Außenminister Graf Ciano als Vollstrecker der außenpolitischen Richtlinien des Duce eine stürmische Ovation bereitet. Anschließend hat der Senat den gesamten Haushaltsplan 1939/40 genehmigt.

Gefecht an der mandschurischen Grenze.

dnb. **Am Zusammenfluß des Ussuri, der zwischen dem Amur und dem Chanka-See die Ostgrenze Mandschukuos gegen das Sowjetgebiet bildet, und dem Nor-Fluß kam es in der Nähe der Stadt Tunganchen zwischen einem mandschurischen und einem sowjetrussischen Kanonenboot zu einem mehrstündigen Gefecht. Im Verlaufe des Kampfes wurde das mandschurische Kanonenboot schwer beschädigt. Das Außenamt Mandschukuos hat beim sowjetrussischen Generalkonsul in Charbin schärfsten Protest eingelegt.**

Die gesamte japanische Presse fragt nach den Hintergründen der schweren Kämpfe, die sich gegenwärtig an der mandschurisch-außenmongolischen Grenze abspielen. Übereinstimmend schreiben die Zeitungen, daß das Vorgehen der Außenmongolei einzig und allein unter dem Einfluß Sowjetrußlands stehe und von der Komintern diktiert worden sei. „Tokio Asahi Schimbun" sieht darin einen Störungsversuch Moskaus, der China entlasten soll und gleichzeitig auf Japan in Zusammenhang mit dem demonstrativ antijapanischen Verhalten der Demokratien im Falle von Kulangsu in Schanghai einen Druck ausüben soll.

Polens Verdunkelungsversuche.

Antwort an Danzig zu den Vorgängen in Kalthof.

dnb. **Der diplomatische Vertreter Polens in Danzig hat auf die Note des Danziger Senates zu den Vorgängen in Kalthof, wo der Danziger Staatsangehörige Max Grübnau durch den Fahrer eines polnischen Diplomatenautos hinterrücks erschossen wurde, eine Antwortnote überreicht.**

Die Note der polnischen Regierung geht an der im Mittelpunkt des Geschehens stehenden Tatsache der feigen Ermordung eines Danziger Staatsangehörigen einfach vorbei und versucht die Verantwortung den Danziger Behörden zuzuschieben und beschränkt sich auf eine reichlich tendentiöse Verteidigung des völlig sekundären Umstandes, daß die polnischen Beamten überhaupt Waffen mit sich führten. Ebenso will man keine Verfehlung von seiten der schwer kompromittierten polnischen Beamten Perkowski, Sziller und Swida anerkennen und mutet der Danziger Regierung angesichts der nicht zu leugnenden Begünstigung des Mörders zu, weiterhin, als wenn nichts geschehen wäre, mit diesen Beamten zu arbeiten. Daran wird schließlich die Bereitwilligkeit zu gemeinsamen Besprechungen geknüpft, als ob von Danzig aus die Atmosphäre vergiftet sei und nicht durch den polnischen Mord und das unqualifizierbare Verhalten der zur polnischen diplomatischen Vertretung gehörigen Beamten.

Von zuständiger Danziger Seite wird zu der von der polnischen Regierung eingegangenen Note wie folgt Stellung genommen: Nachdem polnischerseits zunächst erklärt worden war, daß sich die polnische Regierung nicht in der Lage sehe, auf die Note der Danziger Regierung zu antworten, in der die Abberufung der durch den Mord in Kalthof schwer kompromittierten polnischen diplomatischen Beamten verlangt wurde, ist nunmehr doch noch eine längere Antwortnote der polnischen Regierung eingegangen. In dieser Note versucht die polnische Regierung, den Tatbestand des Zwischenfalles auf Kalthof erneut auf den Kopf zu stellen, obwohl die amtlichen Untersuchungsergebnisse, die ja der Öffentlichkeit bekanntgegeben worden sind, über den wirklichen Verlauf der Vorgänge keinen Zweifel mehr erlauben. Darüber hinaus scheint die polnische Regierung bestrebt zu sein, durch die Durchkreuzung einer Klärung dieser Angelegenheit den tatsächlichen Sachverhalt derselben systematisch zu verdunkeln.

Wenn Polen ferner die von Danzig geforderte Abberufung der durch die Mordtat von Kalthof so außerordentlich schwer kompromittierten Beamten verweigert und diese Weigerung mit der im diplomatischen Verkehr geradezu ungeheuerlichen Behauptung zu begründen sucht, die Danziger Regierung habe gar kein Recht, eine Abberufung solcher Beamten zu verlangen, so muß festgestellt werden, daß Polen alles daran setzt, eine Klärung und Beruhigung des danzig-polnischen Verhältnisses bewußt zu verhindern. Die am Schluß der polnischen Note enthaltene Versicherung der Bereitwilligkeit zu einer Bereinigung der Atmosphäre kann angesichts dessen nur als Spiegelfechterei betrachtet werden, die darüber hinwegtäuschen soll, daß Polen nicht gesonnen ist, die Voraussetzungen für eine Wiederherstellung normaler Beziehungen zu schaffen.

Die reichlich verspätet bei der Danziger Regierung eingegangene Note ist also offenbar nicht etwa als eine konkrete Antwort auf die eindeutigen Feststellungen und Forderungen der Danziger Regierung zu werten, sondern vielmehr als ein propagandistisches Mittel, durch das das Ausland über die tatsächlichen Verantwortlichkeiten hinweggetäuscht werden soll.

Polen skandalieren in den Kirchen.

Planmäßige Störung deutscher Gottesdienste in Ostoberschlesien.

dnb. Am 1. und 2. Pfingstfeiertag kam es in der Kathedralkirche in Kattowitz zu Vorfällen, wie sie sich bisher nur in den kleineren Gemeinden Ostoberschlesiens zugetragen haben. Organisierter Pöbel hatte nach dem berüchtigten Muster von Antoniewhütte die deutschen Gottesdienste an beiden Pfingsttagen planmäßig in widerlichster Weise gestört. Am 1. Feiertag hatte ein großer Teil der Polen nach dem polnischen Gottesdienst offensichtlich auf bestimmte Weisung die Kirche nicht verlassen und empfing die zum deutschen Hauptgottesdienst erscheinenden deutschen Kirchenbesucher mit lautem Gebrüll. Als der amtierende Pfarrer versuchte, die Störung zu verhindern, vollführte die verhetzte Masse einen ohrenbetäubenden Lärm, so daß sich die deutschen Kirchenbesucher gezwungen sahen, das Gotteshaus zu verlassen. Viele von ihnen wurden buchstäblich von dem Pöbel aus der Kirche herausgedrängt.

Am 2. Feiertag wurde eine andere Taktik eingeschlagen. Eine Menge verhetzter polnischer Elemente verschaffte sich Eintritt ins Pfarrhaus und wandte sich gegen den Geistlichen, der es noch gewagt hat, deutsche Gottesdienste anzusetzen. Unter Drohungen wurde der Pfarrer daran gehindert, den angesetzten deutschen Hauptgottesdienst abzuhalten. Mehrere Deutsche, die sich darüber empört äußerten, daß sie nicht zum Gottesdienst zugelassen wurden, wurden tätlich angegriffen und mißhandelt Bemerkenswert ist, daß anwesende Polizeibeamte nicht gegen die polnischen Störenfriede eingeschritten sind, sondern sich gegen die ihrer Empörung Ausdruck verleihenden Deutschen wandten. (!)

Auch aus vielen anderen Orten Ostoberschlesiens kommen Meldungen über Störungen deutscher Gottesdienste während der Pfingstfeiertage. So wurden nach den bisher vorliegenden Meldungen deutsche Gottesdienste in Hohenlohehütte, Josefsdorf, Janow und Zalenze unmöglich gemacht. In allen Fällen hatten organisierte Banden die Kirchen besetzt gehalten und sprengten die Gottesdienste durch Lärm.

Daß derartige Vorfälle, die auf die Kulturhöhe gewisser polnischer Kreise ein bezeichnendes Licht werfen, überhaupt möglich sind, erklärt sich aus der recht merkwürdigen Haltung der Bischöflichen Kurie in Kattowitz. Als am 1. Pfingstfeiertag eine Abordnung der deutschen katholischen Gemeinde nach den skandalösen Ausschreitungen der Polen in der Kathedralkirche Maßnahmen der Kurie erbitten wollte, die den Schutz der deutschen Gottesdienste für die Zukunft gewährleisten sollten, wurde der Empfang der Abordnung abgelehnt. (!)

Arabischer Verräter in Bethlehem erschossen. Der arabische Vorsteher eines Stadtviertels von Bethlehem wurde vor der Tür seines Hauses erschossen. Wie verlautet, handelte es sich um ein Mitglied des Vorstandes der Naschaschibi-Partei, der zusammen mit den übrigen Anführern dieser vom gesamten Arabertum Palästinas als Verräter gebrandmarkten Splittergruppe am Montag die Vorschläge des britischen Weißbuches angenommen hatte.

Moskau hat noch Einwände.

Aber „grundsätzliche" Einigung der Einkreiser.

dnb. **Der französische Außenminister Bonnet empfing in den späten Nachmittagsstunden den sowjetrussischen Botschafter Suritz. Obgleich man sich in zuständigen Kreisen größte Zurückhaltung auferlegt, vermutet man allgemein, daß der Sowjetbotschafter noch einmal Einwände seiner Regierung gegen den französisch-englischen Vorschlag gebracht hat.**

In gutunterrichteten französischen diplomatischen Kreisen erklärt man am Dienstagabend, daß weder der sowjetrussische Botschafter in London noch der Moskauer Vertreter in Paris der englischen bezw. der französischen Regierung die endgültige Antwort Moskaus auf die englisch-französischen Vorschläge unterbreitet hätten. Diese Antwort werde vielmehr auf diplomatischem Wege erfolgen.

Trotzdem bestätigt man hier, daß das Abkommen zwischen Frankreich und Sowjetrußland „grundsätzlich" als verwirklicht angesehen werden könne, wenn auch noch einige redaktionelle Abänderungen vorgenommen werden müßten. Auch die französisch-türkischen Verhandlungen gingen ihrem Abschluß entgegen. In der Sandschak-Frage herrsche angeblich volle Übereinstimmung ebenso wie über den gegenseitigen Garantiepakt. Die Verhandlungen bezögen sich nur noch auf zweitrangige Fragen. Unter diesen Umständen rechne man mit dem endgültigen Abschluß des englisch-französisch-sowjetrussischen Abkommens und der Verhandlungen zwischen Paris und Ankara für Ende der Woche.

Polen wird weiter bearbeitet.

Der französische Botschafter in Moskau, Naggiar, weilte in den beiden Pfingstfeiertagen in Warschau, wo er Gast des Warschauer französischen Botschafters Noel war.

Vertreter der Bialystoker polnischen Textilindustrie, die sich nach Moskau begeben haben, sind, wie es heißt, mit Aufträgen, die einen Betrag von nur 3 Millionen Zloty ausmachen, nach Bialystok zurückgekehrt.

Das Ergebnis der Wahlen in Ungarn. Als vorläufiges Endergebnis der Pfingstwahlen ergibt sich folgende Mandatsverteilung: 1. Regierungspartei 180, 2. Vereinigte Christliche Partei (mit der Regierung im Wahlbündnis) 3, 3. Pfeilkreuzler insgesamt 38 (davon die Partei Hubays 28), 4. Kleinlandwirtepartei (Tibor Eckhardt) 14, 5. Bürgerliche Freiheitspartei (Listenführer Rassay) 5, 6. Sozialdemokraten 5, 7. Parteilose 6, 8. Partei des Volkswillens 1. Zur Nachwahl stehen 8 Mandate. Zu den 180 Abgeordneten der Regierungspartei sind die 16 oberungarischen Abgeordneten zu zählen, deren Mandat verlängert wird. Somit zählt das neue Parlament 276 Abgeordnete, von denen bei diesen Wahlen 260 gewählt wurden.

Jüdische Emigranten unerwünscht. Drei ausländische Überseedampfer versuchten während des Wochenendes vergeblich, über 1000 unerwünschte jüdische Emigranten aus Deutschland in verschiedenen Häfen des Karibischen Meeres loszuwerden. So wollten nach einer Mitteilung des Außenministeriums 927 Juden in Kuba an Land gehen. Nur 60 hatten ordnungsgemäße Papiere, dem Rest wurde die Einreise verweigert. Nach Mitteilungen des Washingtoner Außenministeriums wird die Abneigung gegen einen weiteren Zustrom jüdischer Elemente immer größer.

Keine Zeit zum Heiraten.

Roman von Hans Fischer-Stockern.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin.

25) (Nachdruck verboten.)

Nun kam das Wesen näher, betrat den Wald. Da blieb es einen Augenblick lang stehen, holte tief Atem, schritt weiter. Es erblickte das Auto und gleich auch die rastende Dame am Wegrand.

„Geht es hier nach Sottosevere?" fragte sie auf italienisch.

Gerda antwortete gleich auf deutsch.

„Ah!" lachte das Mädchen, blieb wieder stehen und wischte mit dem Unterarm über die Stirne.

Sie hatte ein liebes, freundliches Gesicht, das Gerda gar heimisch anmutete, fast bekannt.

„Sie sind wohl ein Gast aus Sottosevere?" fragte die Fremde.

„Nein, ich bin aus Palermo herübergekommen. Sonst hätte ich Sie gerne im Wagen mit nach Sottosevere genommen."

„O, danke, nicht nötig! Ich versäume nichts. Und es ist so herrlich hier! Ich bin mit einer Reisegesellschaft in Palermo und auf ein paar Tage ausgerissen, um bekannte Deutsche in Sottosevere zu besuchen. Man trifft ja überall Landsleute!" Sie lachte wieder, frisch und selbstverständlich.

Gerda hatte sich voll in der Gewalt; sie plauderte liebenswürdig und frei, ohne Spur einer Hemmung:

„Am Ende kennen Sie Herrn Klettmann?"

„Klettmann? Nein! Aber es werden ja viele deutsche Gäste unten sein?"

„Möglich!"

„Dann dank' ich auch und auf Wiedersehen!" Das Mädchen drückte der Landsmännin herzhaft die Hand, wandte sich um und ging, die Daumen in die Rucksackriemen eingehakt, fröhlich den Weg weiter, dem Meere zu.

Gerda schaute ihr nach, solange es ging. War das ein sympathisches Wesen?

„Das hat leicht unbeschwert wandern!" dachte Gerda, und mit einem Male war es wieder drückend und einsam um sie.

Sie stand auf, weckte den Fahrer und hieß ihn, so schnell wie möglich nach Palermo zurückzufahren.

Das fremde Mädchen war indes schon den halben Abhang unten. Die Augen tranken den Tiefblick auf das Meer und seine großen Buchten, ein lustiges Wanderlied drängte sich unwillkürlich in den Marschtakt der Schritte. Und doch, während das Mädchen an die Begegnung mit der Dame dachte, die da ihre müßige Zeit im Taxi spazieren fuhr, kam ein leiser Seufzer über seine Lippen.

„Das hat leicht unbeschwert die Ferienwochen zu verbringen!" dachte auch das Mädchen, während es sicher und zielbewußt weiterging.

* * *

In der konventionellen Umgebung des Hotels und Zimmers wurde Gerda ihres heutigen Erlebnisses erst wieder recht bewußt. Sie dachte und zerdachte den Tag, Erich, sich selbst. Gequält lag sie auf dem Sofa, unsicher wie noch nie, wartend ohne Zweck und Ende.

Der heiße Tag wich allmählich dem kühleren Abend. Da riß Gerda die großen Türen auf, die übereck aus ihrem Zimmer auf den Balkon führten. Links der Blick auf die Promenaden, Bäder und Kaffeehäuser des Strandes, rechts hinaus auf das offene Meer. Sie sog den Duft des Abends in sich und mit ihm wieder die heiße Sehnsucht nach Nirgendland.

„Das lebt man nur einmal, nur einmal!" sagte sie so vor sich hin. Und leiser noch einmal: „Warum allein?"

Sie weiß nicht, wie lange sie so gestanden hat. Sie fühlt nur, daß sie es langsam, langsam zwingt, einen Fuß vor den anderen zu setzen, zu gehen, fortzugehen. Sie schaut auf das Meer, sie will sich an den Türrahmen lehnen, halten — aber es zwingt sie zu gehen. Sie hört wieder das Rauschen der Brandung. Es klingt und summt wie eine Muschel, die sich Kinder an die Ohren halten.

Nun ist sie aus ihrem Zimmer. Der Gang ist leer, verlassen. Einige Fliegen summen hinter den großen Scheiben der hohen Bogenfenster. Draußen sieht sie den Himmel, gläsern grün und verblassend. Irgendwo von unten her tönt leise schmeichelnde Musik.

Sie muß den Gang weiter gehen bis zur Treppe. Links geht es hinab in die Speisesäle und Salons; sie geht rechts, langsam Schritt für Schritt die Treppe aufwärts.

Wieder ein Gang, leer und still. Der Teppich nimmt auch von ihrem Schritt jeden Laut. Ihre Augen lesen mechanisch die Nummern auf den Zimmertüren.

Sie klopft an; als sich nichts regt, öffnet sie die Türe und tritt ein. Das Zimmer ist leer. Über einen Stuhl gebreitet liegt der weiße Strandanzug. Der Schrank steht halb offen, auf dem Tisch ein kleines Stilleben von Kragen, Rasierzeug, Zigaretten. Gerda sieht das alles ganz nüchtern, stellt fest, daß Franz sich wohl schon umgezogen hat; und doch ist sie völlig abwesend.

Sie geht schwer zu dem Klubsessel, der an der Balkontüre steht. Sie läßt sich hineinfallen, stützt den Kopf in beide Hände. Sie weint — —

Franz blieb einen Moment erschrocken in der Tür stehen, dann war er mit einem Sprung neben ihr.

„Gerda!"

Sie zuckte zusammen, schaute zu ihm auf. Noch zwischen den Tränen lächelte sie.

„Gerda, was ist geschehen?"

„Ich war in Sottosevere, Franz."

„Du warst —? Ich bat Dich doch — —"

„Ich war trotzdem dort. Vielleicht hätt' ich's nicht tun sollen."

„Du hast also mit Erich — — hm, das kann nun meine, will sagen, unsere ganzen Pläne verderben!"

„Ich habe mit Erich nicht gesprochen. Ich habe ihn nur von weitem gesehen. Er weiß nicht, daß ich da war. Er war mit einem Mädchen, einer hübschen Schlange, beisammen."

Franz wollte erst herauslachen, aber wie er auf Gerda sah, die ihren Kopf geneigt hielt und nervös die Hände in den Schoß drückte, ging ihm eine Ahnung von anderen Zusammenhängen auf. Er zog einen Stuhl zwischen den Beinen vor und setzte sich rasch Gerda gegenüber.

„Du hast Erich gesehen, mit Marietta?"

„Du weißt — —?"

„Natürlich weiß ich! Darum habe ich Dich ja gebeten, nicht hinzugehen. Die Sache ist ganz anders, als Du denkst!"

„Anders! Freilich anders! Meinst Du, ich wollte mich neben dieser Marietta auf die gleiche Stufe stellen? Aber bei Erich? Da ist so etwas doch ganz etwas anderes als — als —"

„Als bei mir etwa?"

„Nein! Nein! Ach, versteh' mich doch! Ein Charakter wie Erich kann doch nicht so etwas tun, oder es reißt hier etwas auf, was er verbirgt, was hinter seiner Tüchtigkeit, hinter seiner Kühle und Korrektheit schwelt und schwärt."

Das war nun wirklich Hilflosigkeit und Verzweiflung, was aus Gerdas Stimme sprach. Franz nahm ihre Hand und hielt sie lange fest. Bei sich konnte er ihren Wahn zwar begreifen, aber den scheinbaren Ernst der Lage nicht teilen. Zum Teufel! Was hatte ihm der Zufall auch da hineinpfuschen müssen!

„Jetzt sind wir hierher gereist durch halb Mitteleuropa, um mit Dir, Gerda, eine Komödie aufzuführen, und nun geht die Sache just ganz verdreht und verkehrt. Du, nicht er, bist eifersüchtig, und diesmal, scheint's, als wär's mit Grund!"

Er kann nicht los von dem ironischen Ton! Gerda sah auf einmal das Unsinnige des ganzen Abenteuers groß vor sich aufstehen. Unsinnig? Vielleicht eine Schicksalsfügung, einer der verschlungenen Fäden des bunten, bunten Lebens, nach dem ihr Herz seit unlängst so stürmisch verlangte, seit — ja, seit Franz sie aus dem gleichmäßig hinplätschernden Alltag, aus dem ergebenen Warten und Formwahren gerissen hatte.

Franz war aufgestanden, ging im Zimmer auf und ab. Ein letzter, glühend roter Abendschein leuchtete vom Meere herein.

(Fortsetzung folgt.)

„Aber ganz im Gegenteil“, widersprach Schrader, und die glatte Anrede „gnädige Frau“ wollte ihm nicht über die Lippen. „Ich finde, es ist ein starkes Stück, eine arme Handwerkerin so warten zu lassen!“

„Ich ... ich bezahle die Rechnung in den nächsten Tagen. Ich habe das ganze Zimmer voll Besuch. — Sie werden doch verstehen, daß ich jetzt nicht ...“

„Es tut mir sehr leid, aber ich muß auf das Geld warten! Fräulein Strette ist durch die vielen rückständigen Machlöhne in eine scheußliche Geldverlegenheit gekommen und braucht den Betrag dringend. Bitte, lassen Sie mich nicht so lange warten; denn ich muß noch ein paar Stellen abgrasen.“

„Ich finde Ihr Benehmen ungeheuerlich!“

„Sie hatten ein halbes Jahr Zeit, einen so dringlichen Besuch zu verhindern.“

„Fräulein Strette braucht sich nicht einzubilden, daß ich noch ein einzigesmal bei ihr arbeiten lasse!“

Toni Schrader nahm eine überlegene Haltung an.

„Fräulein Strette braucht um Kunden nicht zu bangen, die so säumig begleichen.“

„Sagen Sie mal: mit welchem Recht stehen Sie eigentlich hier? Sind Sie etwa Fräulein Strettes — Bräutigam?“

Ja, mit welchem Recht ...?

Sie hatte ihn wirklich eine Sekunde lang in peinliche Verlegenheit gebracht — aber nur eine Sekunde, dann antwortete er: „Vielleicht! Es genügt wohl, daß ich ihre Rechnung vorlege. Wollen Sie mir jetzt den Betrag aushändigen? Ich quittiere sofort!“

Dieses Vorgehen wirkte verblüffend. Die Zurechtgewiesene warf den Kopf in den Nacken und verschwand seidenknisternd hinter einer Tür. Schrader hörte sie mit Schlüsseln und Kassetten rasseln. „Hurra, Elschen, sechzig Mark! Das hilft wieder weiter!“

Eine Weile später stand er wieder auf der Straße — eine Rechnung weniger in der Tasche, aber um klingenden Lohn für etliche Kleider reicher.

„Hurra! Nun zum nächsten Streich!“ jubelte er sich selber zu. „Toni, du eignest dich zum — Gerichtsvollzieher!“

Es waren noch zwei Ehefrauen zu besuchen. Zuletzt sollte dann die Verkäuferin darankommen. Man mußte zu ihrem Geschäft gehen und sie am Personal-Ausgang abfangen, anders konnte man sie nicht erreichen. Also — auf in den Kampf! —

* * *

An diesem Abend kam Else Strette unendlich bedrückt nach Hause. Sie wußte nicht, ob sie es überhaupt wagen konnte, zu ihrer Wohnung hinaufzusteigen, ohne die fremden Männer dort anzutreffen. Aber Frau Schnüllgen händigte ihr stillschweigend den Schlüssel aus und erklärte, die Herren zögen erst am nächsten Tage ein, und sie möchte sich eine gute Nachtruhe angedeihen lassen.

„Wollen Sie noch einen Happen mit uns zu Abend essen?“ fragte sie und schaute Else aufmerksam an. Dieser Blick hatte doch etwas Mütterliches an sich, wenn sich Frau Schnüllgen auch dagegen wehren mochte. Else schüttelte den Kopf, aber ihre Bewegung war so unecht, daß Frau Schnüllgen sie nicht gelten ließ und Else in ihre Stube nötigte.

„Ich mache mir wirklich Sorge um Sie“, gestand sie, als sie dem schweigsamen und gänzlich verschüchterten Mädchen gegenübersaß. „Was werden Sie nun eigentlich anfangen? — Aber Sie werden doch auch verstehen, daß es nicht so weitergehen konnte wie bisher?! Sie verdienten nichts, und ich kam zu kurz; niemand von uns beiden war geholfen. — Was werden Sie also tun?“

„Ich will morgen zum Arbeitsamt gehen“, antwortete Else. „Vielleicht steht auch etwas in den Zeitungen ... Ich könnte ja eine Stellung in einem Modeatelier annehmen, aber ich habe die letzte Prüfung nicht gemacht. Besser wäre es schon, ich ginge als Hausnäherin. Da bekommt man die Kost und oft auch die Wohnung.“

Frau Schnüllgen legte Else eine weitere und dicke Scheibe Wurst auf den Teller.

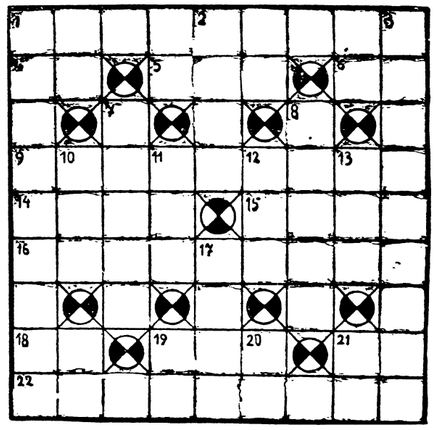
„Wenn ich Sie auch ein bißchen unsanft da oben herausgeschmissen habe“, entschuldigte sie sich — nicht ganz zufrieden mit sich, „so soll das nun nicht heißen, daß ich Sie verlassen werde! Wenn Sie morgen und übermorgen und noch später keine Stelle bekommen sollten, dann kommen Sie ruhig hierher zurück! Es findet sich immer eine Schlafgelegenheit. — Aber Sie müssen doch selbst einsehen — — sechzig Mark sind keine Kleinigkeit, und ich brauche meine Mieten, um meinen Abgaben gerecht zu werden.“

Else verstand alles; nur daß sie keine Arbeit hatte, begriff sie nicht. Und sie nickte in ihrer Mutlosigkeit, und sie schüttelte den Kopf; sie tat alles ohne rechten Sinn, bis die gute Schnüllgen selber den Kopf wiegte und behauptete, Else müsse sehr müde sein, und sie solle jetzt schlafen gehen und den Mut nicht verlieren. Und morgen sei auch ein Tag. Und morgen sehe sich alles heller an, und sie werde schon irgendeine Stelle finden. —

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke.

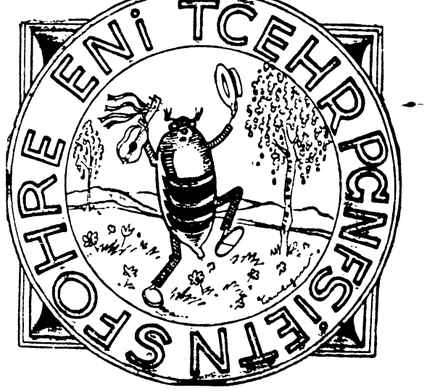
Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. deutsche Provinz, 4. nicht schicklicher Anruf, 5. Seesäugetier, 6. italienischer Strom, 9. lebhafte Anteilnahme, 14. Fremdwort für „Nerven ...“, 15. Fluß in München, 16. höhere Bildungsanstalt, 18. weibl. Kurzname, 19. Antilope, 22 Küstenlandschaft am Adriatischen Meer.

Senkrecht: 1. Oper von Richard Wagner, 2. Spaßmacher, 3. Hunderasse, 7. körperliches Gebrechen (Eigenschaftswort), 8. Speisenzutat, 10. französischer Marschall (1804), 11. Hausflur, 12. Naturprodukt, 13. weibl. Haustier, 16. Metall, 17. weibl. Vorname, 20. italienische Tonstufe, 21. Musikvorzeichen.

Problem.



Auflösung der Rätsel der vorigen Ausgabe.

Silbenkreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Oberammergau, 4. Reitstiefel, 6. Erdbahn, 7. Gera, 9. Rebus, 11. Neuburg, 12. Selene, 16. Getreidebörse.

Senkrecht: 1. Oder, 2. Amnestie, 3. Gauner, 4. Reitbahn, 5. Felge, 6. Erdbeere, 8. Ravensburg, 10. Buffe, 11. Neune („Alle Neune!“), 13. Legende, 14. Klage, 15. Lese.

Frühlingskönigszug.

Die Türen auf! Laßt hellen Schein
In meine Hallen quellen,
Und laßt sie rauschen in mein Herz,
Die lichten Frühlingswellen.
Der Lenz ist da! Jungfräulich steht
Der Wald im Festkleide,
Und hellem Finkenliede wich
Das Lied vom Winterleide.

Der Feierabend in Zobtens Bergen

Unterhaltungsbeilage

zum

„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend“

Gedenktage

in der Woche vom 28. Mai bis 3. Juni 1939.

29. 5. 1937. Feiger Überfall bolschewistischer Flieger auf das Panzerschiff „Deutschland“ im Hafen von Ibiza. (Am 31. Mai als Vergeltung Beschießung Almerias.)
30. 5. 1714. Der Bildhauer Andreas Schlüter in St. Petersburg gestorben (geboren 1664).
30. 5. 1853. Der Maler Vincent van Gogh in Groot Zundert (Brabant) geboren (gestorben 1890).
31. 5. 1750. Der preußische Staatsmann Karl August Frhr. v. Hardenberg in Essenrode geboren (gestorben 1822).
31. 5. 1773. Der Dichter Ludwig Tieck geboren (gestorben 1853).
1. 6. 1780. Der preußische General und Militärschriftsteller Karl von Clausewitz in Burg bei Magdeburg geboren (gest. 1831).
2. 6. 1850. Der Maler Friedrich August v. Kaulbach in München geboren (gestorben 1920).
3. 6. 1844. Der Dichter Detlev von Liliencron in Kiel geboren (gestorben 1909).
3. 6. 1871. Elsaß-Lothringen wird deutsches Reichsland.

Der Glücksbringer.

Roman von Christel Broehl Delhaes.

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Schmargendorf.
(Nachdruck verboten.)

2

Aber dann trat es doch ein, und zwar am Nachmittag mit verstärkter Gewalt. Erst einmal keuchte die gute Schnüllgen luftschnappend die vier Stiegen hinan und kam nicht gerade erfreut — obwohl es sich doch dabei um eine Eigenschaft ihres eigenen Hauses handelte — im vierten Stock an, und dann meldete sich die junge Näherin auf mehrmaliges Pochen nicht einmal sogleich, so als ob man gar nicht erwartet würde.

Frau Schnüllgen öffnete also ohne Aufforderung die Tür zum „Atteljeh“, und da zeigte es sich, daß Else Strette völlig tatenlos mitten im Raum stand und mit großen Augen in einem seltsam erblaßten Gesicht der erwarteten Besucherin entgegensah.

„Na“, räusperte sich Frau Schnüllgen und sah sich, nach ihrer vorherigen Anstrengung ruhebedürftig, nach einer Sitzgelegenheit um, „herein!' brauchen Sie wohl nicht zu rufen? Sind Sie eigentlich an Überfälle gewöhnt?“

Else Strette erglühte tief und fragte, denn sie befürchtete, daß Frau Schnüllgen auf den Schornsteinfeger anspielte: „Wie meinen Sie das, liebe Frau Schnüllgen?“

Die Vermieterin musterte ihre zahlungsunfähige Mieterin nicht ohne Wohlgefallen. Sie grunzte ein bißchen.

„Ein schlechtes Gewissen scheinen Sie auch zu haben!“

Else stammelte: „Wie meinen Sie denn das nun wieder, liebe Frau Schnüllgen?“ Und sie dachte: „Sollte die Gute vielleicht bereits alles wissen? Sollte Miele, die herrliche Miele, sie schon vorbereitet haben, so daß alles gar nicht mehr so schlimm ist?“ Und sie wagte einen kühnen Vorstoß: „Sie wissen also schon ...?“

„Was soll ich wissen?“ erkundigte sich Frau Schnüllgen plötzlich wachsam, und das Wogen ihres überanstrengten Busens ließ langsam nach.

„So hat Miele Ihnen nicht ...?“ formte Else einen völlig unvollständigen Satz.

„Miele? Ja so, Miele!“ Das Busenwogen nahm wieder zu. „Diese verflixte Lise! Was hatte sie bloß so lange hier oben zu schaffen? Und am hellen Vormittag, wenn die Arbeit nur so raucht! — — Nun, sie ließ mir die Suppe nicht umsonst anbrennen. Den Ausgang heute nachmittag habe ich ihr gesperrt, awohl!“

Else Strette hob die Hände ein wenig und schlang die Finger ineinander,

„So, dann hat sie nicht ...?“

„... von ihrem neuen Fähnchen erzählt? I wo wird sie denn? Nicht zu Atem ist sie gekommen! Denken Sie, ich werde sie auch noch von Dingen erzählen lassen, die mit einem Küchenvormittag nicht das geringste zu tun haben?!“

„So muß ich also“, die Näherin richtete den hilflosen Blick auf das erbarmungslose Gegenüber, „Ihnen sagen, daß ... Es ist nämlich ... Es war nicht meine Schuld, aber ...“

Frau Schnüllgen schaute mit wachsendem Erstaunen auf Elses stotternden Mund.

„Sie haben das Kleid nicht zur Anprobe fertig? Mein Kleid nicht?“ Ja hören Sie mal, was erlauben Sie sich denn? Schulden Sie mir die Miete oder nicht? Habe ich das erste Recht auf Bedienung oder nicht? Was sind denn das für neue Unregelmäßigkeiten? — Das geht denn doch zu weit, mein bestes Fräulein.“

Frau Schnüllgen hatte sich von ihrem Sitz erhoben und richtete sich drohend und keuchend vor der Verstummten auf. Da aber gewann Else den Mut der Verzweiflung, und sie sagte mit grausamer Offenheit:

„Es geht sogar noch weiter, Frau Schnüllgen! Es geht so weit, daß es gar keine Anprobe gibt — weder heute noch morgen; der Stoff ist nämlich verdorben.“

Es dauerte eine Weile, ehe Frau Schnüllgen diesen Satz begriff, und als sie ihn endlich in sich aufgenommen hatte, da wollte sie ihn nicht begreifen, und sie schrie darum die unglückliche Else an: „Verdorben sagen Sie? Das ist doch nicht möglich? Wie können Sie das im Ernst behaupten?! Sie haben ihn wohl verschnitten, was? Oder was haben Sie damit gemacht? Zeigen Sie ihn her! Wo haben Sie ihn? Dafür habe ich nun meine guten dreißig Mark ausgegeben!“

Die Schnüllgen überschüttete Else mit einer Flut von Fragen und Befehlen, trotzdem konnte sich Else nicht enthalten zu bemerken: „Herrgott, dachte ich's mir doch: sie hat ihn viel zu teuer bezahlt!“

„Zu teuer, sagen Sie“, kämpfte Frau Schnüllgen gegen diesen Ausspruch an. „Spottbillig! Die schöne Seide und die reizenden Blumen! — Wo ist denn der Stoff? Zeigen Sie ihn doch mal her!“

Elses Füße waren schwer wie mit Gewichten behangen, als sie langsam zum Arbeitstisch schritt und den verrußten Stoff herunternahm.

„Das?“ schrie Frau Schnüllgen auf. „Sie wollen mir erzählen, daß das mein Stoff sei? Der ist ja schwarz. Und wo sind die Blumen? Sind die etwa über Nacht verblüht, he? Wo haben Sie meinen Stoff gelassen? Sie werden ihn doch nicht — verkloppt haben?“

Else Strette erbleichte noch um einen Ton stärker.

„Alles können Sie mir ja zutrauen, Frau Schnüllgen“, sagte sie bebend. „Daß ich ein armes Frauenzimmer bin, das weiß ich, und ich wünschte, ich könnt's ändern. Aber eine Schlechtigkeit dürfen Sie mir nicht nachsagen, da wehr' ich mich und werde ungemütlich. — Es war ein Unglücksfall, jawohl, und als ich den Stoff zu reinigen versuchte, zeigte es sich, daß er nicht waschecht war, und die Blumen gingen aus — einfach aus.“

„Das ist ja wunderbar“, keuchte Frau Schnüllgen. „Weshalb wollten Sie ihn denn reinigen? Wie ist er denn überhaupt so schwarz geworden? Hm, was ist denn das eigentlich? Das ist ja Ruß! Regelrechter Ruß! Wie kommt denn der Ruß an den Stoff?“

Nun erzählte Else stockend und immer wieder nach Beschönigungen suchend den Hergang des Unglücks. Aber obwohl sie dabei eine Schuld des Schornsteinfegers Toni Schrader möglichst auszuschließen suchte, schimpfte Frau Schnüllgen gleich los: „Also dann ist eigentlich der Feger der Sündenbock!“

„Nein, nein, er hat doch nur sein Amt verrichtet. Der Ofen muß undicht gewesen sein — vielleicht auch das Ofenrohr."

„Ja, ja, ja: Ihre ollen Klamotten, natürlich ...! Nun sagen Sie mir bloß mal, Fräulein Strette, wie Sie sich das hier so weiter denken?"

Das war nun fast eine Gewissensfrage, und sie erschreckte Else sehr, obgleich sie von ihr erwartet worden war. Sie begann zu stammeln, und davon wuchs ihre Sicherheit keineswegs; vielmehr fühlte sie sich mehr und mehr als willenloses Opfer in einer rächenden Hand.

„Jedenfalls — sooo geht das nicht weiter!" hielt ihr die Zürnende vor. „Sie zahlen keine Miete! Die letzte nicht und diese nun auch wieder nicht. Dazu haben Sie mir noch dreißig Mark Schaden verursacht. Wie wollen Sie denn das überhaupt gutmachen? Nee, Fräulein, das hört nun auf. Das Attelsjeh wird anderweitig vermietet, und zwar sofort. Ich habe mein Geld auch nicht auf der Straße gefunden, ich muß auch sehen, daß ich durchkomme, und ich brauche meine Mieten. Angebote habe ich wie Heu! Immer habe ich auf Sie Rücksicht genommen. Aber nun ist es genug! Nein, es geht wirklich nicht länger. — Räumen Sie das Attelsjeh!"

Else Strette hatte gewußt, daß ihr was Schreckliches drohte, aber sie hatte sich keine Vorstellung über das Wie gemacht. Nun also war die Entscheidung gefallen; sie wurde an die Luft gesetzt.

„Aber", wandte sie ein, „meine wenigen Möbel ... Schließlich muß ich doch ...?"

„Ach Gott, die paar Brocken!"

„Schließlich müssen sie doch aber untergestellt werden." Else trat nahe an Frau Schnüllgen heran. „Wo soll ich denn jetzt hin damit?"

„Habe ich einen Möbelspeicher?" erwiderte die andere mit Achselzucken.

„Frau Schnüllgen", wagte Else noch einen Vorstoß, „wenn Sie nun eine — Tochter hätten? Und Sie müßten für sie ein bißchen sorgen ...?!"

„Ich habe aber keine", raunzte Frau Schnüllgen zurück, und es war vielleicht besonders unklug von Else, die Frau an einen wunden Punkt ihres unerfüllten Lebens zu erinnern. „Überhaupt — und wenn ..."

Ein Klopfen an der Tür unterbrach ihre leidenschaftliche Abwehr. Noch ehe die Aufforderung zum Eintritt erfolgt war, ward von außen geöffnet, und Peterling, der Maler, verneigte sich mit einem lächelnden Gesicht, während er einem anderen Manne den Vortritt gewährte. Mißbilligend betrachtete Frau Schnüllger diesen fremden Herrn, der nicht viel älter als Peterling zu sein schien. Wenn der etwa der — Mäzen sein sollte ...? Na, viel Vergnügen! Der mußte dann aber einen reichen — Vater haben.

„Meine verehrte Frau Schnüllgen", setzte Peterling an, „ich höre, daß Sie gerade Ihrer Mieterin diesen Raum kündigen."

„Sie haben gelauscht?" fragte Frau Schnüllgen noch mißbilligender.

„Gelauscht? Aber beste Frau, das war beim besten Willen nicht nötig. Die Unterhaltung der Damen war so laut, daß es keiner Anstrengung bedurfte, um jedes Wort zu verstehen."

„Die Unterhaltung?" — verbesserte Frau Schnüllgen. „Ich sprach allein!"

„Gleichviel, liebe Frau Schnüllgen. Ich fände es zweckmäßig von dem Fräulein, wenn es sich ein anderes Schneideratelier suchte. — Vierter Stock? Ich bitte Sie! Das ist doch ganz unmöglich. — Ich vergaß aber, Herrn Wandel vorzustellen. — — Wandel, Fritz Wandel!" Und damit schickte sich Peterling an, einen kleinen Spaziergang durch den ihm bekannten und vertrauten Raum zu unternehmen. Er teilte bereits in Gedanken die ganze Fläche so ein, wie er sich die Einrichtung dachte, und dann gab er seinem Freunde, der bis dahin den Mund noch nicht aufgetan hatte, einen Wink, so daß dieser sich der verblüfften Frau Schnüllgen näherte, wie vollkommen nebensächlich eine Geldbörse zog und zwölf Fünfmarkstücke — tadellos und funkelnagelneu — auf den Tisch zählte.

„Die Miete", sagte er, „vorläufig für zwei Monate im voraus!"

Frau Schnüllgens Augen begannen zu funkeln. Und Else Strette rief:

„Aber ich? Wo bleibe denn ich? — Und meine Möbel?"

„Die paar Möbel?" sagte Wandel wegwerfend. „Die können Sie stehen lassen. Wir heben sie Ihnen auf, und wenn Sie sie brauchen, holen Sie sie wieder ab."

„Aber ich? Wo bleibe ich selbst?"

„Nun", lenkte Frau Schnüllgen ein, die diesem Zeitmaß nicht gewachsen war — und der die Sache fast ungeheuerlich erschien, „denken Sie, ich ließe Sie auf der Straße schlafen? Bis Sie etwas Passendes haben, können Sie noch bei mir in der Wohnung schlafen. Man ist ja schließlich kein Unmensch, nicht wahr?"

Else Strette drehte sich einigemal um sich selbst. Während die beiden „liebenswürdigen" Männer durch ihre Wohnung liefen und sich so benahmen, als gehöre sie schon ihnen, warf das Mädchen plötzlich die Hände vor das Gesicht und rannte hinaus. Sein erstickter Schrei: „Na, dann bin ich ja hier nicht mehr nötig!" verscholl auf der Treppe.

Im Zimmer aber machte Frau Schnüllgen jetzt einen befehlenden Schritt wie ein Feldwebel.

„Nun aber raus hier! Das wollen wir alles unten in meiner Wohnung in Ruhe besprechen!" Und sie schob die Herren einen nach dem anderen aus dem „Attelsjeh" und schloß von außen ab; den Schlüssel steckte sie sorgsam ein. — —

Drittes Kapitel.

Nachdem Else Strette ihre Wohnung so fluchtartig verlassen hatte, flog sie erst einmal über die Treppe hinab, als habe sie keine Beine, sondern Flügel, rannte, ohne anhalten zu können, wider die Haustür und wurde hier durch einen empfindlichen Knuff in die Magengegend wieder einigermaßen zur Vernunft gebracht. Jedenfalls betrat sie die Straße wie ein völlig normaler Mensch und unterschied sich in keiner Bewegung von anderen Leuten. Niemand vermochte freilich zu sehen, wie sehr das gehetzte junge Herz unter der dünnen Jacke schlug und wie wild und wirr die Gedanken sich in ihrem Hirn unter dem blonden, wehenden Haarschopf überschlugen. Else Strette eilte vorbei an den wohlbekannten Häusern der denkwürdigen Alistadt, vorüber an spärlichen Gärten, in denen ihre Besitzer den Spaten in die Erde stachen und braune, frische Schollen umwarfen. Auf den Kaminen saßen die Amseln und flöteten ihre süßesten ersten Frühlingslieder. Als Else Strette zufällig den Blick nach ihnen hinwandte, wurde sie wieder an den Schornsteinfeger und ihr Unglück erinnert. Aber merkwürdigerweise war die Erinnerung nicht nur eine Quelle des Kummers. Immer wieder stahl sich eine Vorstellung des Lächelns des schwarzen Mannes und seiner Art, sich zu bewegen, seiner fröhlichen Weise, mit ihr zu reden, in ihre Gedanken. Sie beneidete ihn bewundernd um seine regsame Tätigkeit, sie beneidete überhaupt alle Menschen, die jetzt irgendwie arbeiten konnten: die Grabenden in den Gärten, die Verkäufer hinter den Ladentischen, die Straßenarbeiter und andere Leute. Nur sie selber hatte nichts zu tun, und es blieb ihr nichts als die Hoffnung, eine Nähstelle zu finden oder in einem Familienkreise vorübergehend unterzuschlüpfen.

Es war ein wirkliches Glück für Else, daß es früh am Nachmittag war und daß die Sonne es so gut mit diesen ersten Frühlingstagen meinte, sonst wäre es der Leichtsinnigen, die ohne Hut und Mantel und nur in einem dünnen Strickjäckchen weggelaufen war, übel ergangen. Ihr Weg führte sie jetzt aus der Altstadt in das belebtere, unruhigere und hastende Geschäftsviertel. Eine breite Brücke führte über einen Wassergraben. Kinder lehnten sich neben ihren Müttern über die Brüstung und warfen weißen Schwänen fette Brotbrocken hin; zu beiden Seiten des Wassers sproßten auf den schmalen Rasenböschungen weiße Gänseblümchen freundlich und ohne Ansprüche. Ein Kaffeehaus hatte seine Pforten weit geöffnet, und eine schmeichelnde Musik schwebte in weichen Klängen aus dem dunklen Schlund seines Raumes hinaus in die flimmernde, blendende, vom Asphalt noch zurückgestrahlte Helle des Sonnentages.

Else Strette verhielt nur kurz und wie betäubt den Schritt und ließ sich einige Herzschläge lang einlullen von dieser süßen, verzaubernden, müdemachenden Musik, dann gab sie sich einen erschrockenen Ruck und bedachte, daß zum Träumen wirklich keine Zeit sei. Und wenn die Sonne noch so lachte — und wenn die Musik noch so lockte — und wenn auch alles vor lauter Frühlingslust jauchzte — unerbittlich packte der Alltag sie, ohne Erbarmen nötigte das Leben sie, sich einen Erwerb zu suchen. —

Und es wurde wieder eine Flucht — diesmal vor der Freude wie vordem vor dem Grauen. Elses Augen wanderten an hohen Gebäuden auf und nieder. Da war das Tagblatt-Haus. Aushängekästen, Stellenangebote! Else reihte sich ein unter die sich Herzudrängenden. Ihre Blicke flogen über die Zeilen: „Hausmädchen" — „Kinderfräulein" — „Stütze der Hausfrau"! Solche Posten konnte sie ja nicht einnehmen. Darin leistete sie keineswegs genug.

Was aber sollte sie tun? Um diese Zeit war das Arbeitsamt geschlossen. Sie mußte schon bis morgen früh warten. Die Menschen drängten sie, da sie sich nicht behauptete, von ihrem Platz; eine neue Schar nahm ihre Stelle ein. Niemand beachtete sie, niemand kümmerte sich um sie. Frauen schritten an ihr vorüber, die ihre kostbaren Vorfrühlingskostüme spazierenführten mit einer Selbstverständlichkeit, als kosteten sie kein Geld. Autos tuteten, Straßenbahnen und Radfahrer klingelten. Jeder hatte es gräßlich eilig, und keiner beachtete den andern. Wie ein Heer von Larven waren die Menschen hier in der Großstadt. Sie würdigten sie keines Blickes, hasteten unfreundlich aneinander vorüber und wollten nichts voneinander wissen. So schien es Else.

Jetzt einen Freund haben, ein bekanntes Gesicht sehen, einen hellen, fröhlichen Gruß hören! Das würde weiterhelfen. — Lebhaft drängte sich ihr die Erinnerung an die Landheimat auf. Eigentlich war es ihr dort immer viel besser ergangen. Einer war für den andern dagewesen, und man hatte sich gegenseitig genug Aufträge geben können. Daß Berthe sie aber auch damals weggeholt hatte ...! Jetzt wieder zurückzugehen, würde schwerfallen, würde wohl auch dem Mißtrauen und mancher Ablehnung begegnen. Sie war fremd geworden in ihrer Heimat, besonders da sie nun ohne Verwandte war.

Else schlug den Weg zum Hofgarten ein. Sie fürchtete sich mit einem Male vor den vielen fremden Menschen mit den bösen, gehetzten und ermatteten Gesichtern. Hier begegnete sie harmlos spielenden Kindern und den schwatzenden und strickenden Mädchen und Müttern. Ein Knabe hatte stolz ein Denkmal erklommen und setzte sich auf das steinerne Pferd. Seine Mutter stand davor und beschwor ihren Sprößling händeringend, sofort herabzukommen. Aber der mütterliche Befehl schien keinen Eindruck auf ihn zu machen, und die Mutter drohte, schnell umringt von lachenden Menschen, mit wilden Tieren, Schutzleuten, schwarzen Männern und ähnlichen gefährlichen Dingen. Aber dem Jungen gefiel es weiterhin gut dort oben, und er machte keine Anstalten, herabzusteigen. Plötzlich bahnte sich ein junger Mann den Weg durch die Menge. Mit zwei Sätzen war er auf dem Denkmalssockel, mit einem weiteren Satz auf dem Pferd, und nun nahm er den zeternden, wild sich wehrenden Jungen um den Leib und beförderte ihn nach unten.

Else hatte irgendwo im Hintergrund mit lachendem Gesicht zugeschaut wie alle andern und ihr Leid vergessen. Nun riß sie die erstaunten Augen noch weiter auf. War das nicht Toni Schrader? War das nicht ihr Schornsteinfeger? Natürlich war er es, und schmuck sah er aus in einem einfachen, gut sitzenden grauen Anzug, ohne Hut und nur im Schmuck seiner dichten, braunen Haare. Else wandelte die Lust an, vorwärtszulaufen und ihn anzurufen. Sie fühlte sich ihm sehr verbunden, seit sie so kameradschaftlich miteinander Kaffee getrunken hatten und er ihr so viel kluge und gute Pläne vorgeschlagen hatte. Da aber stockte ihr Fuß. Sie sah, daß er nicht allein war. Nachdem er den schreienden Jungen zu seiner Mutter gebracht hatte, wandte er sich einem auffallend hübschen und jungen Mädchen zu, das wartend abseits gestanden hatte und nun lachend und plaudernd mit ihm weiterging.

Warum Else Strette einen so heißen und tiefen Stich in der Herzgegend empfand, konnte sie sich nicht ganz erklären. Natürlich hatte er ein Mädchen, eine Braut vielleicht! Was ging das sie an? Aber ihr war mit einem Male zumute, als hätte sie jetzt auch noch den letzten Menschen verloren. Der Gedanke an ihn hatte sie froh und hell gemacht. Er wollte ihr helfen, er wollte ja wiederkommen. Ach, nur aller soundsoviel Wochen wurde der Schornstein gefegt! Da konnte sie lange warten. Aber er wollte ihr doch Kunden verschaffen?! Seine Schwester zum Beispiel ... Warum hatte er sein — Mädchen nicht erwähnt?

Wie töricht doch manchmal die Frauen sind! Hätte Else nur eine kleine Weile noch hinter Toni Schrader hergeblickt, so würde sie gesehen haben, daß er sich von „seinem Mädchen" mit einem beachtlichen Schulterschlag trennte und allein seinen Weg ging. Freilich, daß Toni Schrader zu seiner Schwester sagte, er müsse sie nun verlassen; denn er habe noch einen wichtigen Auftrag auszuführen, das konnte sie nicht hören. Ebensowenig konnte sie wissen, daß Grete Schrader durchaus beglückt darüber war, daß ihr Bruder sie endlich allein ließ; denn sie erwartete ihren Verlobten, und es drängte sie, diesen zärtlich zu begrüßen. Bemerkte Toni etwas davon, so beliebte er spöttisch zu lächeln. Was verstand Toni überhaupt von Liebe? Aus den Mädchen machte er sich nichts; denn er kümmerte sich nicht mal um die netteste Freundin seiner Schwester! Natürlich wollte er bald seine Prüfung ablegen, und die Stellung eines Bezirks-Schornsteinfegermeisters stach ihm auch seit langem ins Auge. Dann war es freilich aus mit dem halsbrecherischen Turnen über Dächer und Balken, an Haus- und Fabrikschornsteinen. Dann kassierte man vor allem das Geld ein und führte ein schönes Leben. Übrigens — Geld einkassieren!?

Toni Schrader pfiff vor sich hin und faßte in die Tasche, wo die Mahnungen knisterten, die Else Strette am Morgen geschrieben hatte, und die er, Toni, an die Adressen besorgen wollte. Es war ihm so vorgekommen, als hätte das arme Wurm nicht einmal Geld für die Briefmarken gehabt.

Nun, Grete hatte ihm jedenfalls versprochen, in den nächsten Tagen hinzugehen und sich ein Kleid zum Frühjahr arbeiten zu lassen. Sie hatte übrigens ganz auf bissige Bemerkungen verzichtet, obwohl er ihr gegenüber für das Mädchen eingetreten war. Wahrscheinlich war ihr der verdorbene Stoff Grund genug dafür, daß Toni dem fremden Mädchen helfen wollte.

Ja, warum wollte er ihr eigentlich helfen? Weil sie durch sein Mißgeschick Schaden gelitten hatte? Auch, wenn er ehrlich sein wollte, war das nicht der richtige Grund. Er besaß eine gesunde Herzhaftigkeit, die ihn derartigen Geschehnissen gegenüber nicht allzu weich sein ließ. Tat sie ihm also leid? Gewiß, bestimmt tat sie das. Aber das war auch nicht ausschlaggebend. Er ging streng mit sich zu Gericht und entdeckte, daß er sie ganz einfach wiedersehen wollte. Weil sie hübsch war, weil sie zart und traurig war, weil sie ihm gefiel. Hatte ihm denn schon mal ein Mädchen gefallen? Natürlich hier und da, aber etwas Wesentliches war es nicht gewesen. Aber sie gefiel ihm. „Else Strette!" Er sagte ihren Namen vor sich hin — viele Male. Es klang ihm wie eine Melodie, wie ein helles deutsches Volkslied. „Else Strette!"

Die Rechnungen knisterten in seiner Tasche. Jawohl, Else Strette, er würde persönlich zu ihren Schuldnern hingehen und ihr Geld zusammenholen! Wenn man nur die Rechnungen in den Briefkasten warf, wurde das Bezahlen wieder auf die lange Bank geschoben. Er aber würde eintreten, die Faust auf den Tisch des Hauses schlagen und auf sofortige Bezahlung drängen. Das arme Ding hatte doch ihr Geld so nötig!

Toni Schrader pfiff sich weiterhin eins. Warum hatte er eigentlich die kleine Else nicht zum Mitgehen aufgefordert? Ein kleiner Lauf durch den Hofgarten und anschließend eine Tasse Kaffee auf dem Ananasberg — das konnte doch nichts schaden?! Und es hätte ihr sicher gut getan. „Was bin ich für ein Hornochse", schalt Schrader sich selbst, „es wäre so schön, wenn sie jetzt nebenherliefe und wir über dies und das plaudern könnten. Statt dessen gehe ich hier allein, und ganz wohl ist es mir nicht bei dem Gedanken, Geld in die Finger zu nehmen, das ihr gehört."

Halt, da war ja schon eine der Straßen, die er suchte. Nun noch Nummer siebzehn. So — — schön, da stand auch der Name. Finger auf den Klingelknopf!

Huh, pickfein war's hier! Es öffnete ein dienstbarer Geist. „Die gnädige Frau ist nicht zu sprechen."

„Für mich doch!" behauptete Schrader, zwinkerte dem hübschen Mädchen zu und stand dabei bereits in der Diele. Aus einem anstoßenden Zimmer klang Stimmengewirr und Tassenklirren. Ah, Kaffeekränzchen. Man war also dringend verhindert.

Das sehr freundliche Mädchen kam jetzt mutlos wieder zum Vorschein.

„Die gnädige Frau wünscht aber wirklich nicht, jetzt gestört zu werden ..." Ihre Miene drückte Bedauern aus; sie hätte ihm so gern geholfen.

Schrader überlegte eine Weile, dann hellte ein Gedankenblitz sein Gesicht auf.

„Sagen Sie Ihrer verhinderten Gnädigen, ich käme von Fräulein Strette; es handele sich um ein Kleidermodell" (woher hatte er nur die Frauenkenntnis, die seine Schwester ihm absprechen wollte?), „und die Angelegenheit sei sehr eilig."

Das Mädchen machte ein verblüfftes Gesicht, ließ sich aber bewegen, die Gnädige noch einmal zu „stören". Und — o Wunder! — die Rede zog. Unwillig und eilig, dennoch aber ersichtlich neugierig rauschte eine schöngekleidete Frau durch eine Tür heraus und richtete einen fragenden Blick auf den ihr unbekannten jungen Mann.

Schrader dachte, während er sich verbeugte: „Vielleicht trägt sie eins der Kleider, an denen die kleine Else sich die Finger wundgenäht hat, und für die sie doch nichts zu beißen bekam!" Laut hingegen brachte er vor: „Ich möchte die noch ausstehende Rechnung für Fräulein Else Strette einkassieren!" Und sein Blick brachte beachtlich zum Ausdruck, daß er der Dame das unbezahlte Kleid am liebsten von den Schultern gezogen hätte.

Die also gemahnte Frau errötete dunkel vor Unwillen. Noch ehe sie eine Antwort an Schrader gab, herrschte sie die gaffende Hausangestellte an: „Gehen Sie doch in die Küche!" Und als das Mädchen erschreckt davongelaufen war, suchte sie nach Worten und Sätzen, die ihrer Erregung Luft verschaffen sollten, aber Schrader faltete seelenruhig das Blatt Papier auseinander und legte es der Dame zur gefälligen Einsicht vor.

Diese hatte jetzt endlich ihre Sprache wiedergefunden, und ihre Empörung sprudelte auf Schrader nieder:

„Ich muß doch sagen, Herr ... Herr ... Das ist ein starkes Stück, mich hier in einer solchen Weise zu überfallen!"

Die Fehde des Großjungbannes 349 von Breslau-Stadt und Breslau-Land.

Nun war endlich der Tag da, auf den sich Breslaus Pimpfe so lange gefreut haben. Der „Betrieb", der von den Pimpfen in Gang gesetzt wurde, hatte es auf jeden Fall in sich. Auf jeder Straße waren die blauen Verteidiger der Stadt zu sehen, die ja tapfer schlagend, doch die Ueberlegenheit der roten Partei anerkennen mußten. Am Sonntagnachmittag war die gesamte blaue Streitmacht vor dem Bürgermeister angetreten, um von ihm zu dem großen Kampf ermuntert zu werden. Dabei erhielt der Bürgermeister von Zobten von dem Führer der roten Partei, dem stellvertretenden Jungbannführer Schrack, den Fehdebrief ausgehändigt, in dem die Pimpfe von Breslau-Stadt der Bergstadt Zobten und damit dem Landjungvolk Kampf ansagten. An den Ecken war die Pargamentrolle angebrannt zum Zeichen des bevorstehenden großen Kampfes. Inzwischen hatten sich die Dörfer um Zobten in Heerlager der Pimpfe verwandelt. Streifen durchzogen die Ortschaften, überall waren Pimpfe zu sehen, denen es in allen Quartieren überaus gut gefallen hat. Der Kuchen hat wie bei der Mutter geschmeckt. Wenn das die Pimpfe behaupten, so stimmt das auch. Die Aufmarschleitung im Waldpädagogium hatte alle Hände voll zu tun, um die viele Arbeit zu bewältigen. Trotzdem klappte alles. In gewissen Abständen besuchten Streifen alle Quartiere und sahen, unterstützt von Aerzten, überall zum Rechten. Die Pimpfe konnten es kaum erwarten, bis es richtig losging. Einem jeden dauerte es zu lange. So versuchten es die Ersten bereits am Vorabend des Tages der Schlacht. Die Schiedsrichter waren aber schnell genug zur Stelle, um die allzu Tapferen wieder in die Quartiere zu schicken.

Schön war das Wetter nicht am Pfingstmontag, dem Haupttag der Großveranstaltung. Der Wettergott hatte aber bald Einsehen und die Sonne konnte gar nicht schöner lachen. Aus den Dörfern marschierten die Angreifer gegen die Feldwachen und damit zu dem Hauptplatz, an dem die Entscheidung herbeigeführt werden sollte. Um 1/2 10 Uhr begann der Angriff auf die Feldwachen. Vier Stellungen konnte Rot erobern. Bereits hier soll erwähnt werden, daß beide Parteien sich äußerst tapfer geschlagen haben, wenn es auch manche Beule gab. Die Pimpfe standen und taten ihre Pflicht. In langen Sätzen ging es dem Gegner entgegen und schon war die schönste Rollerei im Gange. Wenige Minuten, nachdem von den Schiedsrichtern der Kampf um die Feldwachen abgepfiffen wurde, stand sich jede Hauptmacht der Parteien am Sportplatz zum Endkampf gegenüber. Einen Satz über den Graben, ran an den Feind, immer nach dem Lebensfaden gesehen, das war das Wichtigste. Wie in einem Kessel, in dem es wild brodelt, schlimmer noch war es auf dem Sportplatz. „Breslau-Land — an die Wand", so brüllten die Roten—, „Mags brechen oder biegen — Blau muß siegen", so hörte man es von den Verteidigern. Nach kurzer Zeit war der Kampf entschieden: Die rote Partei war überlegener Sieger. Vorn die Sieger, so marschierten die Einheiten zur Begrüßung durch den Bürgermeister vor das Rathaus. Durch die Ueberreichung eines Bildes von Zobten wurden die Sieger besonders geehrt. Nach der Mittagspause fand auf dem Ring die Abschlußkundgebung statt, bei der der schlesische Gebietsführer zu den Pimpfen sprach. Der sich an die Kundgebung anschließende Vorbeimarsch zeigte noch einmal die großartige Haltung der Pimpfe.

Jeder, der die Tage von Zobten erlebt hat, wünscht sich, so etwas noch einmal mitmachen zu können. Begeistert spricht jeder von Pfingsten 1939 in Zobten. Dankbar und stolz ist jeder Pimpf des Jungbannes Groß-Breslau, denn Zobten gehört zu den schönsten Erlebnissen. — ARKE —

Filmtheater.

„Drei Unteroffiziere"

heißt der neue Ufa-Film, der unter Mitwirkung des Wach-Regiments Berlin, des Infanterie-Lehr-Regiments, der Panzer-Lehr-Abteilung und des Jagd-Geschwaders Richthofen hergestellt wurde. Er vermittelt einen tiefen Einblick in die Arbeit und Ausbildung unserer Infanterie und zeigt wundervolle Bilder einer großangelegten Uebung unter Beteiligung d. verschiedensten Waffengattungen. Ueber allem aber steht die durch Dienst, Kampf und manche schwere Stunde zusammengeschweißte Kameradschaft von drei Unteroffizieren, die sich einer verlockenden, einer anderen, fremden, unsoldatischen Welt gegenüber durchsetzt. Ein Film also mit einem großen erzieherischen, moralischen Wert, der wie selten ein Film dazu geeignet ist, Soldaten gemeinsam einem Erlebnis zuzuführen, das ein Vorbild innerer Haltung schafft. Die eiserne Disziplin wird hier demonstriert, die restlose Hingabe, die die Wehrmacht von jedem verlangen muß. Eine große Uebung wird gezeigt, ein blitzartiger Flugzeugüberfall auf eine marschierende Kompanie und ihre ebenso schnell bezogene Verteidigungsstellung, und ein abendlicher Sturmangriff mit einem Großeinsatz von Tanks. Der Geschoßhagel der tackenden Maschinengewehre fliegt sichtbar als Leuchtspur über die Erde und einem brillanten Feuerwerk gleich explodieren die einschlagenden Granaten. Das sind so grandiose Bilder, daß auch diese rein militärischen Szenen jeden Menschen packen werden. Der Film ist so volksnahe, daß er mit den Prädikaten „volksbildend" und „staatspolitisch wertvoll" ausgezeichnet wurde.

Werbt für den Zobtener Anzeiger!

Urheberschutz durch C. Ackermann, Romanzentrale, Stuttgart)

21.

„Ich dachte nicht, daß eine Künstlerin, die so hoch steht wie Sie, der Auffassung kleinlicher Alltagsmenschen Beachtung schenkt!"

In Lilians Augen flammte es auf.

„Dann haben Sie geirrt! Künstlerin bin ich nur im Beruf! In meinem Privatleben aber bin ich eine Frau, deren höchster Besitz ihre Ehre ist. Niemand hat das Recht, auch nur den leisesten Schatten darauf zu werfen, so reich und angesehen er auch sein mag!"

„Glauben Sie, daß ich das nicht weiß, daß ich Sie gerade darum so leidenschaftlich verehre und bewundere wie nie eine Frau zuvor?"

„Und doch hätten Sie mich gestern beinahe in ein falsches Licht gestellt!"

„Nein! Oder doch nur dann, wenn Sie mir nicht gestatten würden, durch die Tat zu beweisen, wie hoch ich Sie über alle andern Frauen der Welt stelle! Ellen . . . sollten Sie nicht wissen, wie sehr ich Sie liebe, auch nicht erraten haben, was ich Ihnen noch vor Ihrer Abreise von Köln sagen wollte und . . ."

„Genug!" Lilian hatte sich jäh erhoben. „Sprechen Sie nicht weiter, Graf, denn Sie vergessen sich! Ich habe Ihnen nie ein Recht gegeben, in diesem Ton zu mir zu sprechen, und will es nicht hören! Wir kennen uns kaum! Der Umstand, daß Sie sich mir anläßlich eines Krankenbesuches bei einer Kollegin vorstellen ließen, berechtigt Sie noch lange nicht, mir von Ihren Gefühlen zu sprechen!"

Lilian neigte das stolze Haupt zu flüchtigem Gruß und entfernte sich rasch, ehe Wedan weitersprechen konnte.

Sie hatte ganz gut verstanden, daß er im Begriff stand, ihr seine Hand anzutragen, aber eben das wollte sie vermeiden, das Peinliche einer mißglückten Werbung ihm und sich ersparen.

Atemlos langte sie in ihrem Zimmer an, ließ sich schweigend von Franzi Hut und Mantel abnehmen und sank erschöpft in einen Stuhl.

Gottlob, daß sie bereits eine Wohnung hatte und nun schon so bald von hier fort konnte! Nach dem, was soeben vorgefallen war, wäre ein weiteres Verbleiben unter demselben Dach mit Wedan doch äußerst peinlich gewesen. Nun würde er hoffentlich München rasch verlassen und ihr nicht mehr in den Weg treten . . .

Franzi betrachtete ihre Herrin mißtrauisch. Was war Lilian denn geschehen, daß sie so verstört vor sich hinstarrte?

„Sie sind wohl recht müde von dem langen Spazierengehen?" fragte sie nach einer Weile. Aber Lilian schüttelte den Kopf und dann lachte sie plötzlich vergnügt.

„Nein, Franzi, ich bin gar nicht müde, nur froh! Denke dir, ich habe eine allerliebste Wohnung für uns gemietet und wir können schon heute einziehen! Wir wollen nun rasch essen, denn ich bin schrecklich hungrig — dann machen wir unser Gepäck zurecht, verlangen die Rechnung und fahren weg."

„Eine Wohnung? Wirklich, das ist Ihnen in der kurzen Zeit gelungen? Sie sind ja eine Zauberin!"

„Das will ich meinen! Aber nun klingle nach dem Kellner, damit er uns rasch etwas zu essen bringt! Natürlich essen wir hier oben, und dabei erzähle ich dir von der neuen Wohnung!"

21.

Lilian hatte sich kaum in die neue Wohnung eingelebt, so begannen die Proben im Theater und sie mußte zu ihrem Leidwesen oft ganze Vormittage dort verbringen.

In der ganzen Stadt sprach man von dem ersten Auftreten Ellen Reicharts, der ein so glänzender Ruf vorangeing. Die Zeitungen trieben die übliche Reklame und in den Schaufenstern der Kunsthandlungen hingen die Bilder der Sängerin, die am 10. November als Madame Butterfly zum erstenmal vor das Münchener Publikum treten sollte.

Lilian verbrachte fast die ganze Zeit außer den Proben daheim in ihrem blauseidenen Rokokonestchen, in das sie ganz verliebt war.

„Noch nie habe ich mich in einem fremden Haus so wohl und heimisch gefühlt," sagte sie zu Franzi, „es ist, als ob von den Wänden, Bildern und überhaupt jedem Ding eine frohe Heiterkeit ausströme, die dann den ganzen Tag über auch meine eigene Stimmung beherrscht!"

Zu Mittag ging sie mit Franzi in ein nahes Restaurant, das „Zum goldenen Himmel" hieß.

Den Nachmittag verbrachte sie mit Lesen und dem Studium neuer Rollen.

Besuche wurden nicht vorgelassen. Sie hatte das mit dem Ehepaar Adam, das sie vergötterte, ausgemacht. Ausnahmslos wurde jedem Besucher gesagt, Fräulein Reichart sei nicht daheim

Auch Graf Wedan, der gleich in den ersten Tagen mehrmals vergeblich vorsprach, mußte sich mit diesem Bescheid zufriedengeben. Er schrieb dann einen langen Brief an Lilian, worin er von seiner Liebe sprach, erklärte, daß diese so tief und stark sei, daß er keine Ruhe mehr finden könne fern von ihr, die, ohne es zu wissen und zu wollen, der Inhalt seines Lebens geworden sei. Den Schluß bildete ein Heiratsantrag.

Lilian war ärgerlich und erschüttert zugleich. Sie fühlte deutlich, daß hier ein Menschenherz zu ihr sprach, dessen Lebensglück von ihrer Antwort abhing. Aber konnte sie darum Ja sagen? Sie, die der Liebe abgeschworen, die nichts für Wedan empfand, die weder sein Reichtum noch die glänzende Stellung, die er zu bieten hatte, lockte?

Urheberschutz durch C. Ackermann, Romanzentrale, Stuttgart)

42]

Nein, für Glanz und Reichtum verkaufte sie sich nicht und eine Ehe aus Mitleid hätte keinen Sinn. Das eine, was ihr eine Ehe allein denkbar erscheinen ließ, was sie adelte und wünschenswert machen konnte, war Liebe. Liebe, die aus dem Gleichtakt einander entgegenschwingender Seelen entsteht.

Einmal hatte sie das ahnungsvoll begriffen und wenn es auch nur von Sekundendauer gewesen war, doch bis heute nicht vergessen können . . .

Immerhin, sie brachte es nicht über sich, Wedans Brief nur mit einer schroffen Abweisung zu beantworten. Liebe war immer etwas Heiliges, das Achtung erforderte.

Sie schrieb ihm in diesem Sinn. Nur daß ihr Herz seine Gefühle leider nicht erwidern könne, da es ganz der Kunst gehöre und sie sich entschlossen habe, dieser hohen Göttin überhaupt ihr Leben zu weihen. Sie bitte ihn um Verzeihung, daß sie ihm Schmerz bereiten müsse durch diese Erklärung, aber eben weil sie ihn hochschätze, sei sie ihm volle Offenheit schuldig gewesen. Er möge in Zukunft das Weib in ihr vergessen und der Künstlerin ein freundliches Angedenken bewahren.

Auf diesen Brief erfolgte zunächst keine Antwort. Ein paar Tage später war Lilians erstes Auftreten.

Das Haus war ausverkauft und eine erwartungsvoll erregte Stimmung beherrschte das Publikum. Auch hinter den Kulissen war man in einer gewissen Erregung; der Sänger, der den Sharpleß singen sollte, war nachmittags plötzlich erkrankt, und ein Kollege, der die Partie im letzten Augenblick übernommen hatte, litt entsetzlich an Lampenfieber, weil er die Partie lange nicht gesungen hatte und sich daher nicht ganz sattelfest fühlte. Dazu kam, daß der Tenor, der den Linkerton singen sollte, mit dem Kapellmeister am Vormittag einen heftigen Streit hatte und sich einbildete, der Kapellmeister werde sich an ihm rächen, indem er ihm keine Einsätze gebe oder das Tempo ändere.

Als Lilian am Abend ins Theater kam, fand sie lauter aufgeregte Leute, die ihr brühwarm alles erzählten und die düstersten Vermutungen daran knüpften.

„Wenn's heute nicht schief geht, dann nie mehr!" zischelten ihr die Kolleginnen zu.

Der Direktor, sonst ein vornehmer, ruhiger Mann, den nichts leicht aus der Ruhe brachte, war heute der reinste Beschwichtigungsrat. Er suchte dem neuen Sharpleß Mut zu machen, beschwichtigte den Tenor und den Kapellmeister und fuhr sich dabei jeden Augenblick mit dem Taschentuch über die feuchte Stirn.

„Nur Ruhe, Ruhe, meine Herrschaften! Denken Sie jetzt an nichts als an die Sache! Bedenken Sie, daß das Haus ausverkauft ist und es eine Schmach für uns alle wäre, wenn die heutige Vorstellung sich nicht auf der gewohnten Höhe hielte . . . Die Tradition des Kunstinstituts, dem ich . . ."

Er hielt mitten im Satz inne: Lilian, die sich in ihrer Garderobe rasch geschminkt und angekleidet hatte, trat in seinen Gesichtskreis.

Sie war eine Cho-Cho-San von bezaubernder Lieblichkeit und hinreißender Schönheit.

Der Direktor ging ihr entgegen und begrüßte sie.

„Sie sehen ja allerliebst aus, Fräulein Reichart! So recht, wie man sich die kleine Japanerin vorstellt. Hoffentlich sind Sie nicht aufgeregt?"

„Aufgeregt? Ja, warum denn, Herr Direktor?"

„Na, ich meine nur so. Viele Sängerinnen haben Lampenfieber, wenn sie zum erstenmal vor ein fremdes Publikum treten!"

Lilian lachte.

„Lampenfieber? Kenne ich nicht. Hab' ich nie gehabt! Nicht einmal, als ich zum allererstenmal auftrat. Das macht, weil ich an das Publikum überhaupt erst nach Aktschluß denke. Ich bin immer so mit ganzer Seele in der Rolle, daß ich sie erlebe und nicht spiele. Darüber vergesse ich alles andere, außer natürlich den Kapellmeister."

„Das ist interessant! Also nicht einmal das erstemal hatten Sie Lampenfieber?"

„Nein. Warum denn auch? Wir hatten doch vorher die Proben, und wenn ich meiner Sache nicht absolut sicher gewesen wäre, würde ich doch überhaupt nicht aufgetreten sein!"

„Dann suchen Sie diesen schönen Mut auch Herrn Baumer, der heute den Sharpleß übernommen hat, einzuflößen!"

Lilian sah sich lächelnd nach Herrn Baumer um, konnte ihn aber nirgends entdecken. In diesem Augenblick wurde das Klingelzeichen gegeben, der Zuschauerraum versank in Dunkel und das Orchester begann zu spielen.

Die Vorstellung nahm ihren Anfang, und so viel Aufregung sie vor Beginn bei den Mitwirkenden entfesselt hatte, sie nahm einen glänzenden Verlauf.

Die ruhige Sicherheit Lilians, ihr hinreißendes Spiel und die süße Stimme voll Metall, die auch jene, die sie schon gehört hatten, immer aufs neue entzückte, wirkte wie ein Zauber auf alle Mitspielenden.

Es wurde ein Bombenerfolg, und als der letzte Ton verklungen, blieben die Zuhörer zunächst noch stumm, wie gebannt auf ihren Plätzen, bis sie, gleichsam erwachend, in brausende Beifallsstürme ausbrachen, die Cho-Cho-San wieder und wieder herausriefen.

Ein Meer von Blumen ergoß sich auf die Bühne zu Lilians Füßen.

Sie dankte ergriffen, aber ihr Blick war noch verträumt, wie in weiten Fernen versunken. Nach war ihre Seele die Seele Cho-Cho-Sans . . .

Stadt- und Landkreis Breslau.

Danktelegramm Görings.

sc. Auf das anläßlich der feierlichen Einweihung der Richthofen-Gedenktafel am 24. Mai 1939 an Generalfeldmarschall Göring gesandte Telegramm hat der Breslauer Oberbürgermeister folgende Antwort erhalten:

Für Ihr Gedenken anläßlich der Feier für den Freiherrn von Richthofen danke ich herzlichst. Heil Hitler! gez. Göring, Generalfeldmarschall.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

Letzter Schuß auf die Königsscheibe.

Das neue Königshaus der Schützengilde.

Der Würfel ist gefallen! Nachdem am Pfingstmontag und am gestrigen Dienstag heftig und zäh um die neuen Würden der Schützengilden gekämpft worden war, wurde gestern abend um 18 Uhr das Königsschießen beendet. Die Schützenkameraden waren in der Schießhalle angetreten und als die Scheiben eingebracht waren, nahm der Gildenführer Bruno Hilbert die endgültige Proklamation der neuen Würdenträger vor. Aus dem edlen Wettstreit gingen hervor:

1. Bernhard Klose als König,
2. Wilhelm Gottwald, 1. Ritter,
3. Richard Weidemann, 2. Ritter.

Ringmeister wurde Karl Wokittel mit 195 Ringen.

Nun vereinigten sich die Schützenkameraden mit ihrem neuen Königshause zu einem gemütlichen Beisammensein, bei dem sich der echte und rechte Kameradschaftsgeist der Schützen zeigte. Die feierliche Bestallung des neuen Königshauses findet am kommenden Sonntag abends im Schützenhause statt. Bei dieser Gelegenheit erhalten einige neu aufgenommene Schützenkameraden den traditionellen Brudertrunk. An diesem Sonntag findet am Nachmittage ein Schießen statt, bei dem folgende Legate ausgeschossen werden: 1. Das Konsul Freudenberg-Legat, 5 Schuß Anstrich, 175 Meter, beste Ringlage, 2. Ehrenschützenmeister Karl Glück-Legat, 3 Schuß Anstrich, 175 Meter, Bestschuß, 3. Ehren-Schützenführer Georg Frommer-Wanderorden, 3 Schuß Anstrich, 175 Meter, Glückschuß.

= **Durchgehendes Gespann.** Am Dienstag gegen 12.30 Uhr scheuten die Pferde eines Wagens, der mit Strohballen beladen war und die Sedanstraße in Richtung der Franz-Becker-Straße durchfuhr. In der Kurve rasten die Pferde durch den Lattenzaun des Grundstücks Sedanstraße 7 und landeten, wobei das eine Pferd stürzte, im Garten des Grundstücks. Ein Radfahrer, der kurz vor dem heranrasenden Gespann die Straßenkreuzung passierte, kam mit dem Schrecken davon.

= **Es wollen sich verheiraten:** Malermeister Emil Sekanina, Rathmannsdorf, Kreis Neisse, und Agnes Manetzki, Breslau. Obermusikmeister außer Dienst Hugo Liebholdt, Schweidnitz, und Wirtschafterin Charlotte Elfriede Margarete Rösner, geb. Stumpe, Schweidnitz. Gewerbelehrer Heinrich Joseph Tennie, Schweidnitz, und Gewerbelehrerin Brunhilde Karoline Anna Gillner, Schweidnitz. Milchkontrolleur Hugo Brand, Schweidnitz, und Hausgehilfin Martha Kolbe, Pilzen, Kreis Schweidnitz. Unteroffizier Heinrich Karl Bartoschek, Brieg, und Friseuse Johanna Pauline Margarete Sommer, Schweidnitz. Opernsänger Helmut Karl Schulz, Ludwigshafen am Rhein, und Helga Salzer, Ludwigshafen am Rhein. NSKK.-Obertruppführer Helmut Wilhelm Gentner, Mährisch-Schönberg, und Stenotypistin Margarete Else Hippe, Breslau. Kurt Friedrich Zoschke, Hamburg, und Emma Herta Hoschke, Schweidnitz. Kraftfahrer Ernst Heinrich Hener, Reichenbach (Eulengeb.), und Adelheid Gertrud Bittner, Pfaffendorf.

= **Erstes Feuerwerk in Bad Salzbrunn.** In der Zeit, da der Kurpark in seinem schönsten Frühlingskleide steht und sich das Schaffertal in seiner Blütenpracht von der schönsten Seite zeigt, veranstaltet Bad Salzbrunn am 4. Juni sein erstes diesjähriges Feuerwerk. Sicher ist es dies nicht allein, was die Besucher immer wieder nach Salzbrunn zieht, es ist in hohem Maße die feierliche Stimmung des durch Tausende von Flämmchen erleuchteten Kurparks, auf dessen Promenaden beim Klange der Musik sich die Besucher besonders gern ergehen. Nebenbei werden viele auswärtige Gäste zum erstenmal ermessen können, wie sehr sich das Gesicht des Bades nach Eröffnung des neuen Kurmittelhauses verschönt hat.

---

tz. **Kreisau.** Der Fuchs räubert weiter. Nachdem erst kürzlich „Rotfuchs, der alte Schleicher" beim Landwirt Anders die wertvollsten Hühner wegholte, hat er nun dem Landwirt Springer seinen unerwünschten Besuch abgestattet und natürlich zwei der besten Legehühner geholt. Dieser alte Räuber Reineke hat vermutlich seinen Bau im nahegelegenen „Langen Busch". Er hat es jetzt sehr leicht, nicht erwischt zu werden, da er sofort im Getreide und hohen Gras verschwinden kann.

ko. **Streit.** Nächtliche Jagd. Zu einer aufregenden Jagd auf Pferde und Rinder kam es hier Dienstagabend nach Einbruch der Dunkelheit. Seit Anfang Mai sind in den Viehkoppeln der Niederung des Hauptgrabens zwischen Ober- und Niederstreit einige Fohlen und eine Rinderherde untergebracht. Hatte nun der lebhafte Spaziergängerverkehr der Feiertage den Freiheitsdrang der eingepferchten Tiere geweckt oder hatte der herüberstrahlende Lichterglanz des neuen Striegauer Festplatzes und sein bis hierher hörbarer Lärm so große Wirkung auf ihr freudloses Dasein ausgeübt, jedenfalls brachen sowohl Pferde wie Rinder aus ihrer Koppel aus und machten sich auf kurze Zeit selbständig. Sie nahmen die Richtung nach dem Striegauer Rummelplatz auf. Die von einem Passanten telephonisch benachrichtigte Gutsverwaltung setzte sogleich alle verfügbaren Kräfte zur Verfolgung an, und nach einer aufregenden nächtlichen Jagd gelang es endlich auch, die Ausreißer einzukreisen und wieder alle glücklich auf ihren Tummelplatz zurückzudrängen. Es war also nichts mit dem Rummelplatz. Die Schausteller dort wären wohl auch über diese Gäste vom Dorfe nicht sehr erbaut gewesen.

Was bringt der Rundfunk?

Reichssender Breslau.

Breslau: Donnerstag, 1. Juni

8.10: Der gedeckte Tisch. Eine kulturgeschichtliche Plauderei. 10.00: Volkstiedsingen. Aufn. 11.45: Neun Jahre nationalsozialistische Agrarpolitik.

12.00: Glewitz: Mittagskonzert. 15.25: Das hölzerne Bangele. 1. Teil: Ein Spiel nach der italienischen Kindergeschichte von Collodi, von Hans Herrmann.

16.00: Leipzig: Nachmittagskonzert. In einer Pause 17.00: Wie ich dem Gassenmeister Placidus begegnet bin. Erzählung von Josef Wittkowski. 18.00: Alles dreht sich um die Sonne. 18.35: Bunte Klänge. Schallplatten.

19.00: Stuttgart: Parade der Instrumente. 20.15: Ungarische Musik. In einer Pause 21.50. Bei den Roßhirten. Erzählung von Franz Woenig. 22.15: Aus dem Zeitgeschehen. 22.30: Kinder, wie die Zeit vergeht! Tanzmusik. Aufn. 24.00: Schluß der Sendefolge.

Breslau: Freitag, 2. Juni

8.10: Frauengymnastik. 10.00: Mathematicus des Reiches. Bilder aus dem Leben des Johannes Kepler. 10.30: Vom Deutschlandsender: Der Reichssportwettkampf der HJ. 1939. 11.45: Bekämpfung der Hausschädlinge.

12.00: Bremen: Musik am Mittag.

16.00: Danzig: Und nun klingt Danzig auf! In einer Pause 17.00: Der andere Stein der Weisen. Erzählung von Robert Walter. 18.00: Deutsche Dichter erleben Italien — italienische Dichter Deutschland. 18.20: Schrammeln spielen auf. Aufn. 19.00: Tonbericht vom Tage. 19.15: Wir fahren ins Blaue. Ein Schallplatten-Kabarett.

20.15: Musikalische Erzählungen. 22.15: Sportvorschau für den Sonntag. 22.30: Leipzig: Unterhaltungskonzert. 24.00: Schluß der Sendefolge.

Breslau: Sonnabend, 3. Juni

8.10: Wo spielen unsere Kinder? 8.25: Sendepause. 9.35: Rundfunkkindergarten. 10.00: Hamburg: „Wiesbaden brennt . . ." Zum Todestag von Gorch Fock am 31. Mai. 11.45: Markt und Küche.

12.00: Musik am Mittag. 15.00: Ferien groß geschrieben. Hörszenen um die Kinderlandverschickung für Jungmädel. 15.30: Bunte Klänge. Schallpl. 15.45: Der Pflaumendieb. Eine Erzählung aus der Nachkriegszeit von Karl Schwabe.

16.00: Mit Pauken und Trompeten. Aufn. 17.00: Fröhlich klingt's zum Wochenende. 18.00: Der Norden lacht — wir lachen mit. 19.00: Vom Deutschlandsender: Großdeutschlandfahrt 1939. 3. Etappe: Cottbus—Breslau. 19.15: Stelldichein der Instrumente.

20.15: Der bunte Teller. 21.00: Stuttgart: „Die Welt ist schön, der Himmel ist blau." 22.15: Aus dem Zeitgeschehen. 22.30: München: Wir tanzen in den Sonntag. 24.00: Schluß der Sendefolge.

Deutschlandsender.

Deutschlandsender: Donnerstag, 1. Juni

10.00: Berlin: Volkstiedsingen. 10.30: Sendepause.

12.00: Breslau: Musik zum Mittag. 13.15: Aus Turin: Leichte Mittagsmusik. 15.15: Hausmusik; anschl.: Programmhinweise.

16.00: Musik am Nachmittag. In der Pause 17.00: „Arbeitskameraden." Erzählung von Ernst Pfeiffer. 18.00: Das Wort hat der Sport. 18.15: Die Sonate. 19.00: München: Stagerrak. Eine Gedenkstunde.

20.15: Deutsch-Italienisch-Jugoslawisches Konzert. 22.00: Budapest: Ernst von Dohnanyi spielt. 23.00. Breslau: Tanzmusik.

Deutschlandsender: Freitag, 2. Juni

10.00: Breslau: Mathematicus des Reiches. Bilder aus dem Leben des Johannes Kepler. 10.30: Der Reichssportwettkampf der Hitlerjugend 1939. 10.45: Sendepause.

12.00: Bremen: Musik zum Mittag. 15.15: Clara Rajnoga singt ungarische Weisen. 15.35: Achtung — Stopstraße! Ein Spiel; anschl.: Programmhinweise.

16.00: Wien: Musik am Nachmittag. In der Pause 17.00: Aus dem Zeitgeschehen. 18.00: Pimpfe in der Ufastadt. 18.20: Künstlerkolonie im Industriegebiet. Hörbericht. 18.40: Musik auf dem Trautonium. 19.15: Musikalische Kurzweil.

20.15: Spanische Klänge. 21.00: Alkazar. Geschichte eines Heldentums von Roland E. Strunk. Aufn. 22.20: Eine kleine Nachtmusik. 23.00: Johannes Brahms. Aufn. 23.45: Kleine Melodie. Schallplatten.

Deutschlandsender: Sonnabend, 3. Juni

10.00: Der junge Zieten. Hörspiel von Heinz Ernst Pfeiffer. 10.30: Fröhlicher Kindergarten.

12.00: Königsberg: Musik zum Mittag. 15.15: Corni Ostermann spielt — Rosita Serrano singt. Schallpl.; anschl.: Programmhinweise.

16.00: Musik am Nachmittag. In der Pause 17.00: „Das blaue Häusl." Erzählung von Josef Peter Kiendl. 18.00: Zeitgenössische Komponisten. Kammermusik. Aufn. 18.45: Kleines Unterhaltungskonzert. Schallpl. 19.15: Bunte Auslese. Dazu: Die interessante Ecke.

20.15: Stuttgart: Die Welt ist schön! Der Himmel ist blau! Wir spielen auf der Reichsgartenschau! 22.20: Eine kleine Nachtmusik. 23.00: Wien: Und morgen ist Sonntag!

Aus Schlesien.

sc. **Ohlau.** Schüler ertrunken. Am Pfingstsonnabend ertrank der acht Jahre alte Schüler Horst Haschke aus Ohlau, der in der Nähe des Baggerloches an der Hafenbahn mit gleichaltrigen Kameraden gespielt hatte. Der Junge muß am Baggerloch entlang gegangen und in dieses hineingefallen sein. — Flüchtiger Kraftfahrer wird gesucht. Pfingstsonntag wurde am Friedrichsplatz in Ohlau ein jugendlicher Radfahrer von einem Kraftradfahrer überfahren, der rasch die Flucht ergriff und entkam. Es handelt sich um einen Mann in mittleren Jahren, der auf dem Soziussitz seines Rades einen Jungen mit einem Rucksack mit sich führte. Er fuhr in Richtung Brieg oder Neisse davon. Das vordere Nummernschild wurde bei dem Unfall beschädigt.

= **Festenberg.** Biologiefachlager des NSLB. Die Kreisfachbearbeiter für Biologie im NSLB. waren in der Grenzlandjugendherberge Festenberg zu einem Fachlager vereint. In Vorträgen und Lehrausflügen wurde den Lagerteilnehmern das Rüstzeug für die praktische Schulungsarbeit in ihren Kreisen vermittelt. Neue Lichtbilder und Filme wiesen Wege zur Veranschaulichung wichtiger Lebensvorgänge.

sc. **Bad Kudowa.** 100-Kilometermarsch eines Siebzigjährigen. Der 70 Jahre alte Heinrich Bilk aus Neisse, von dem vor einigen Wochen berichtet wurde, daß er die Strecke Neisse—Jägerndorf in einer Länge von 90 Kilometern an einem Tage zu Fuß zurückgelegt, führte zu Pfingsten einen Fußmarsch von Neisse über Patschkau, Reichenstein, Glatz und Bad Reinerz nach Bad Kudowa über eine Strecke von 100 Kilometern in einem Tage durch. Bilk verließ seine Heimatstadt um ¼4 Uhr früh und traf gegen 22 Uhr in Kudowa ein, wobei er unterwegs nur einige kurze Rasten einlegte.

sc. **Glatz.** Nach schwerem Verkehrsunfall geflüchtet. Auf der Straße zwischen Schlegel und Mittelsteine im Kreise Glatz fand in den Abendstunden des zweiten Pfingstfeiertages ein Schlegeler Fleischermeister den Bäckerlehrling Schloms aus Ebersdorf, Kreis Glatz, schwerverletzt im Straßengraben auf. Wie die Gendarmerie ermittelte, ist der Lehrling von einem Motorradfahrer angefahren und in hilflosem Zustande liegen gelassen worden.

= **Jordansmühl.** Verkehrsunfall. Am Sonnabendnachmittag ereignete sich auf der Reichsstraße bei Wolfskirch in den Kurven ein schweres Unglück. Ein Motorradfahrer mit Beiwagen geriet beim Überholen in den Straßengraben und wurde ebenso wie eine Mitfahrerin schwer verletzt.

= **Peiskersdorf.** Schwerer Unfall. Als Bauarbeiter auf einem hiesigen Grundstück ein Baugerüst aufrichteten, fiel einem Arbeiter aus Peterswaldau ein Balken auf den Kopf. Der Arbeiter mußte schwerverletzt in ein Krankenhaus eingeliefert werden.

= **Wüstegiersdorf.** Fußgänger schwer verletzt. In der Bahnunterführung an der Reimsbachstraße fuhr am Pfingstsonntag ein aus Richtung Reimsbach kommender Motorradfahrer in voller Fahrt in eine aus gleicher Richtung kommende Fußgängergruppe hinein. Einer der Fußgänger wurde dabei so schwer verletzt, daß sich seine Überführung in das Gemeindekrankenhaus Wüstegiersdorf erforderlich machte. Die anderen Personen kamen mit leichteren Verletzungen davon.

sc. **Waldenburg.** Die Jugendherbergen des Berglandes zu Pfingsten überbesetzt. Trotz des nicht übermäßig freundlichen Pfingstwetters herrschte in den Jugendherbergen des Waldenburger Berglandes solcher Hochbetrieb, daß außer den vorhandenen Unterbringungsmöglichkeiten noch zahlreiche Notquartiere eingerichtet werden mußten. In den beiden Waldenburger Jugendherbergen Burg Neuhaus und an der Vogelkoppe waren größere Gruppen Schweidnitzer Jungvolkjungen, Breslauer BDM.-Führerinnen und Hitlerjungen sowie Angehörige der Breslauer Flieger-HJ. zu Schulungslagern zusammengezogen. Auch kam eine größere Abteilung Hitler-Jugend aus dem Sudetenland ins Bergland. Unter den Einzelwanderern waren sogar Gäste aus Dänemark.

= **Waldenburg.** Zu Tode gequetscht. Im Hans-Heinrich-Schacht geriet der Berghauer Konrad Engel aus Weißstein zwischen die Bergewagen und erlitt tödliche Quetschungen. Der Verunglückte hinterläßt seine Frau mit einem Kind.

sc. **Waldenburg.** Im Güterwagen entwischt. Gegen 4 Uhr früh holte die Bahnpolizei am Pfingstsonntag zwei Schüler aus einem Güterwagen und brachte sie nach dem Polizeirevier. Es handelt sich bei ihnen um zwei aus dem Waisenhaus Reichenbach OL. entwichene Fürsorgezöglinge.

= **Liegnitz.** Tödlicher Verkehrsunfall. Am Pfingstmontag ereignete sich in der Breslauer Straße Ecke Altbeckerner Weg ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Personenkraftwagen und einem Kraftradfahrer infolge Nichtbeachtung der Vorfahrt. Die Mitfahrerin des Kraftradfahrers wurde dabei tödlich verletzt. Der Kraftradfahrer selbst erlitt gleichfalls schwere Verletzungen und mußte ins Krankenhaus überführt werden. Der entstandene Sachschaden ist erheblich.

sc. **Görlitz.** Aus dem Kettenkarussel gestürzt. Am zweiten Pfingstfeiertag stürzte auf dem Schützenplatz der etwa 17jährige Werner Jäckel aus einem Kettenkarussel und zog sich bei dem Sturz einen Schädelbruch zu.

sc. **Löwenberg.** Ein raffiniertes Gaunerstück. Ein Mann in Süssenbach, Kreis Löwenberg, der vorgab, in Seitendorf bei Löwenberg in Stellung zu sein, kam vor kurzem zu einer Landwirtin, die mit ihren Kindern allein ihre Wirtschaft führte, und äußerte der Frau gegenüber Heiratsgedanken. Unter dem Vorwande, seine Sachen zu holen und der Witfrau zugleich eine Kuh in Seitendorf zu besorgen, schwindelte er der Frau 100 RM. ab, um mit diesem Geldbetrage auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden.

sc. **Muskau.** Am Steuer vom Schlaganfall ereilt. Als der Malermeister Tomaschk aus Muskau mit seiner Ehefrau am ersten Pfingstfeiertag mit seinem Kraftwagen nach Hause fuhr, überfiel ihn, am Steuerrad sitzend, ein Ohnmachtsanfall. Er konnte noch seine neben ihm sitzende Ehefrau aufmerksam machen, die sofort stark bremste, so daß der Wagen beim Anprall an einen Baum nur leichte Beschädigungen erlitt. Thomaschk starb noch in der Nacht zum zweiten Feiertag an den Folgen des erlittenen Schlaganfalls.

sc. **Weißwasser.** 3000 Jahre alte Bestattungsanlage freigelegt. Bei Anlegung einer Kiesgrube, aus der große Mengen für die Reichsautobahn gefördert werden sollen, stießen Arbeiter in der Ortsgemarkung Halbendorf auf ein Grab der mittleren Bronzezeit (etwa 1200 v. d. Zr.). Das Grab bestand aus einer Haupturne, die die Form eines Doppelkegels aufwies, einer größeren Amphore, die ebenfalls Leichenbrand enthielt, einer kleineren Tonne und einer Anzahl Scherben. An der Fundstelle selber konnten noch Reste des Leichenbrandes, ferner die Spitze einer Knochennadel geborgen werden. Es handelt sich hier um ein größeres Gräberfeld des nordindogermanischen Volksstammes der Illyrier, die die Träger der großen Lausitzer Kultur gewesen sind und unser Gebiet etwa von 1600 bis 400 bezw. 500 v. d. Zr. besiedelt haben.

ic. **Oppeln.** Beim Pfingstbesuch tödlich verunglückt. Am Pfingstsonntag hatte sich in Ehrenfeld im Kreise Oppeln der 21 Jahre alte Josef Mientus von seinem Verwandten ein Motorrad geliehen, um eine Probefahrt zu machen. In einer Kurve verlor M. die Gewalt über das Motorrad und fuhr mit voller Wucht gegen einen Baum. Der Verunglückte erlitt dabei einen Schädelbasisbruch und war auf der Stelle tot.

Oberschlesien.

= **Kattowitz.** Opfer der Arbeit. Auf Oheimgrube in Kattowitz-Brynow erlag der Arbeiter Josef Cholewa einem tragischen Unfall. Beim Befahren einer Strecke wurde eine Stollenwand gestreift, wobei Cholewa von einem Kohlensplitter so unglücklich auf den Kopf getroffen wurde, daß er kurz darauf starb. — Im Streit erstochen. Am ersten Pfingsttag trug sich während des Ablaßfestes in Antonienhütte eine schwere Bluttat zu. Mehrere junge Leute hatten dem Alkohol über Gebühr zugesprochen und gerieten in Streit, bei dessen Austragung das Messer eine erhebliche Rolle spielte. Der Arbeitslose Paul Kanczor aus Antonienhütte wurde tödlich verletzt.

Sport-Rundschau

Segelflugwettbewerb in Grunau.

Zielflüge nach Dresden, Reichenberg und rund um die Schneekoppe.

Dem dritten Tag der schlesischen Segelflugwettbewerbe war nach den beiden ersten Regentagen wesentlich besseres Wetter beschieden. Die Meldungen der Flugzeugführer wurden zum großen Teil auf Zielstreckenflüge abgegeben. So meldete u. a. der NSFK.-Sturmführer Nentwig (Sturm 5/29 Ratibor) einen Zielflug nach Reichenberg, dessen Landeplatz er nach kurzer Flugzeit erreichte. NSFK.-Obertruppf. Saurbier (1/30 Breslau) meldete Dresden. Er legte die etwa 275 km lange Strecke Hirschberg—Dresden ebenfalls in verhältnismäßig kurzer Zeit zurück. Als erster Wettbewerbsteilnehmer führte NSFK.-Truppf. Möbke (11/32 Hirschberg) einen Zielflug nach der Schneekoppe hin und zurück mit Umrundung der Schneekoppe aus. NSFK.-Truppf. Widlok (Segelflugschule Steinberg), der Karlsbad als Ziel angegeben hatte, flog darüber hinaus. Unter den weiteren Segelflügen ist die Leistung von NSFK.-Oberscharf. Brenhau (3/30 Breslau) erwähnenswert, der 270 km zurücklegte.

Nach den bis 20 Uhr in Grunau vorliegenden Meldungen wurden am dritten Tag des 9. schlesischen Segelflugwettbewerbs bereits ausgezeichnete Ergebnisse erzielt. Insgesamt wurden 1300 Kilometer zurückgelegt. Die weiteste Strecke erreichte NSFK.-Oberscharf. Brenhau (3/30 Breslau), der in Soland etwa 15 km vor Plauen im Vogtland landete und damit 270 km zurückgelegt hat.

Großkundgebung mit Korpsführer Christiansen.

Das NSFK. Gruppe 6 (Schlesien) veranstaltet am Sonntag, 11. Juni, auf dem Ring in Breslau eine Großkundgebung, in deren Verlauf neben dem Gauleiter-Stellvertreter Bracht und dem Landeshauptmann SS-Oberführer Adamczyk der Korpsführer des NSFK. General der Flieger Christiansen das Wort nehmen werden.

5000 Kilometer im Rennsattel.

Große Namen in der Startliste der Deutschlandfahrt.

68 Fahrer aus Deutschland, Frankreich, Belgien, Dänemark, Spanien, Holland und der Schweiz nehmen am 1. Juni im Berliner Lustgarten den über 5000 km führenden Kampf der Großdeutschlandfahrt auf. Bei Hitze und Regen, auf guten und schlechten Straßen, in schweren Berg- und Talfahrten werden sie um Minuten und Sekunden, Sieg und Plätze streiten. Klangvolle Namen zieren auch in diesem Jahre wieder die Startliste. Ihre Träger dürften am Donnerstagvormittag im Lustgarten von den vielen Zuschauern gebührend bestaunt werden, wenn sie in ihrem bunten Renndreß mit blitzenden Rennmaschinen Aufstellung nehmen.

Zuerst Fahrtrichtung Norden.

Die erste Etappe führt durch die Mark Brandenburg und dann in einem scharfen Knick nach Osten, wo in Stettin bereits der erste Träger des gelben Trikots ermittelt wird. Ebenso flach verlaufen die beiden nächsten Tagesstrecken, zunächst von Stettin die Oder entlang nach dem 241 km entfernten Kottbus und von der Spreewaldstadt geht es nach Schlesiens Metropole Breslau, bis dann nach der Überwindung des Riesengebirges in Reichenberg der erste verdiente Ruhetag winkt.

Breslauer Radfahrer in Braunau.

Erfolgreiche erste Fühlungnahme mit den sudetendeutschen Kameraden.

Die Gauwanderfahrt der Radfahrer nach Braunau an den Pfingstfeiertagen war trotz des nicht gerade günstigen Wetters ein voller Erfolg und hat ihren Zweck, eine erste Fühlungnahme der schlesischen und sudetendeutschen Radfahrer herzustellen, in jeder Weise erfüllt. Die etwa 25 Mann starke Radfahrergruppe aus Breslau trat die Fahrt am Pfingstsonnabend um 15 Uhr an. Über Schweidnitz, Kynau und Wüstegiersdorf ging es dann durch einige der landschaftlich reizvollsten Strecken der schlesischen Heimat nach Braunau, das kurz nach 20 Uhr erreicht wurde. Nachdem am Sonntagvormittag eine zweite etwa 40 Mann starke Gruppe von Radfahrerkameraden mit einem Omnibus in Braunau eingetroffen war, wurde dem Felsenstädtchen Adersbach-Wekelsdorf und ihrer kochromantischen Umgebung ein Besuch abgestattet. Der Sonntagnachmittag stand dann ganz im Zeichen der Kameradschaft zwischen den schlesischen Radfahrern und den sudetendeutschen Kameraden.

Schmeling und Heuser im Training.

Sehr ernst nehmen Schmeling und Heuser ihren Titelkampf am 2. Juli in Stuttgart. Vier Wochen vor dem Kampf haben sie jetzt mit dem Training begonnen und ihre Quartiere in der Nähe der Stadt der Auslandsdeutschen bezogen. In Fellbach bereitet sich Max Schmeling vor, der mit Jost und den Stuttgartern Gurray und Hölz arbeitet, später sollen noch Jaob Schönrath, Bruch und Sendel hinzukommen. Heuser dagegen bevorzugt erst die leichteren und schnelleren Leute, seine Trainingspartner sind vorerst sein Bruder Hans, Prodel-Köln, während Hinzmann-Berlin und Haymann-München in den nächsten Wochen den Stab vergrößern sollen. Heuser trainiert in Weißbach, wo ihm die Stadt Stuttgart ein kleines Landhaus zur Verfügung gestellt hat.

Englands Davispokalmannschaft.

Die englische Davispokalmannschaft, die am kommenden Wochenende in Berlin den Vorschlußrundenkampf gegen Deutschland zu bestreiten hat, ist bereits von London abgereist. Für die vom Sonnabend bis Montag angesetzten Begegnungen haben die Engländer Hare, Shafft, Shawes und Wilde aufgeboten. Auf deutscher Seite wird von Graf, Menzel, von Metaxa und Göpfert [illegible] Spielführer sind S. F. Stowe und

Die Legion Condor.

Den deutschen Freiwilligen zum Gruß.

Schon im Juli 1936 waren zunächst zahlenmäßig schwache deutsche Spezialtruppen als Freiwillige nach Spanien gegangen, ganze 85 Mann, die fünf Tage zu ihrer Reise brauchten. Gleichzeitig flogen 20 Junkers Transportmaschinen nach Spanien, so daß das Freiwilligenkorps als reines Transportunternehmen aufgezogen werden konnte. Es hatte auch wirklich etwas zu transportieren, nämlich die nationalen Truppen Spaniens, die in Marokko standen und auf das Festland hinüber mußten, um bei den schweren Kämpfen vor Madrid und Toledo eingesetzt werden zu können. Die Transportstaffel ging auch zum Angriff über, beflog die Verbindungswege der Roten, beschoß rote Kriegsschiffe, bombardierte das rote Linienschiff „Jaime I" mit so viel Treffern, daß es sich gerade noch nach dem damals roten Hafen Malaga schleppen konnte. Das war ein Erfolg, der überall aufhorchen ließ, zunächst an der Front in Spanien, dann bei den Freunden der Roten im Auslande, die nun erkennen mußten, daß General Franco und die nationale Erhebung nunmehr über ein Fliegerkorps verfügten, dem die Roten vom ersten Tage an bis zum Endkampf nichts Gleichwertiges gegenüberstellen konnten, wenn sie auch der Materialmenge und der Stärke ihrer Luftwaffe nach zeitweilig erheblich im Übergewicht waren.

Das zeigte sich schon beim Einsatz des Alcazar von Toledo, der im September 1936 vor sich ging, woran die deutschen Bombenflieger hervorragend beteiligt waren, sowohl durch die Aufklärung, durch Versorgung der Belagerten mit Lebensmitteln und Waffen, sowie endlich auch durch unmittelbaren Einsatz. Die deutschen Freiwilligen griffen weiter unermüdlich an, erkundeten alle Verbindungswege der Roten, so daß es General Franco möglich wurde, seine Truppen so zu ordnen und einzusetzen, daß er trotz der zahlenmäßigen Unterlegenheit mit Aussicht auf Erfolg den Kampf fortsetzen konnte. Inzwischen hatte es sich als unbedingt notwendig herausgestellt, aus Deutschland neue Spezialtruppen herüberkommen zu lassen, denn die Kampffront hatte sich ausgedehnt, hatte General Franco und seinen Truppen neue schwere Aufgaben gestellt. Nach und nach kamen im Herbst 1936 aus Deutschland neue Mannschaften herüber, die sich in Kampf- und Jagdgruppen gliederten, in Aufklärungsstaffeln zu Lande und zur See, in verstärkte Flakabteilungen, schließlich auch in eine Luftnachrichtenabteilung und in einen Luftpark. Hinzu kamen Spezialtruppen des Heeres (Panzer, Artillerie, Kradfahrer usw.) und der Kriegsmarine (Spezialisten für Minenwesen usw.), die neben der Ausbildung der spanischen Unteroffiziere und Offiziersanwärter auch selbst oft genug mit ihren Waffen eingreifen konnten. Das war schon eine Streitmacht, die sich sehen lassen konnte, die aber auch eine Bezeichnung haben mußte, die für die Freunde Hoffnung auf Sieg, für die Feinde Furcht und Entsetzen bedeutete. So entstand die Bezeichnung: Legion Condor.

Nacheinander wurde sie von Offizieren geführt, die heute ruhmvoll und geehrt mit an der Spitze der deutschen Luftwaffe stehen (s. a. S. 8). Der erste Befehlshaber war Oberst Warlimont, der schon im Herbst 1936 von Generalmajor Sperrle abgelöst wurde. General Sperrle war es, der anregte, nach den schweren Kämpfen um Madrid den Norden von Spanien um Bilbao und Santander von den Roten zu säubern, was in harten und langwierigen Kämpfen geschah, bei denen die Legion Condor immer mit an erster Stelle eingesetzt wurde. General Sperrle wurde durch Generalleutnant Volkmann abgelöst, der an der Spitze der Legion Condor gemeinsam mit den nationalspanischen Truppen und der italienischen Legion Schritt für Schritt in unwegsamem Gelände die Roten zurückdrängte, bis dann um Weihnachten 1938 der entscheidende Vorstoß begann, die Eroberung Kataloniens mit der Hauptstadt Barcelona, wobei die Legion Condor, diesmal unter Führung des neuen Befehlshabers, Generalmajors Freiherrn von Richthofen, militärisch gesehen, Leistungen vollbrachte, die kriegsgeschichtlich sowie technisch und strategisch die Entscheidung im spanischen Bürgerkrieg herbeiführten.

Was die Legion Condor in der Zeit von Mitte Juli 1936 bis Ende März 1939 in unermüdlicher Arbeit vollbracht hat, das hat ihr, ihren Offizieren und Mannschaften die Liebe und Verehrung des nationalen Spaniens eingebracht. Die Legion Condor wuchs schließlich zu einer Elitetruppe allerersten Ranges empor, was auch in der feindlichen Auslandspresse sehr oft zähneknirschend anerkannt worden ist. Gewiß, sie ist mit der Zeit zahlenmäßig gewachsen, sie nahm auch zu an Flugzeugen und anderem Kriegsmaterial, aber sie hat immer und an jeder Stelle der Kampffront alles das getan und geleistet, was von einer kriegsmäßigen Truppe überhaupt verlangt werden kann. Jeder der Condor-Leute, ganz einerlei, wie lange er der Legion angehörte, hat der Legion selbst und der militärischen Ehre Deutschlands vorbildlich gedient. Die Legion Condor: das ist deutscher Waffenruhm für alle Zeiten auf spanischem Boden!

Ausschaltung des Judentums in der Slowakei. Am Pfingstmontag wurde in Nizni Sebes (Ostslowakei) das erste Denkmal für den verstorbenen Führer des slowakischen Volkes, Andrej Hlinka, durch die Hlinka-Garde enthüllt. Bei der Feier ergriff auch der slowakische Justizminister Frits das Wort, der sich u. a. auch mit der Judenfrage in der Slowakei beschäftigte. Er kündigte ein Gesetz zur Ausschaltung der Juden an.

Spanien wie eine Festung.

General Franco sprach zu den Frauen.

dnb. In dem kleinen spanischen Städtchen Medina del Campo hatten sich am Dienstag über 20 000 spanische Frauen versammelt zur Teilnahme an der Kundgebung der Frauenschaft der Falange. Im Mittelpunkt der großen Kundgebung stand die Ansprache des Caudillo. General Franco hatte zunächst mehreren besonders verdienten Falangistinnen Auszeichnungen angeheftet. Dann verlas die Frauenführerin eine Botschaft der spanischen Frauen an die Wehrmacht. 400 000 Falangistinnen haben während des Krieges für die Wehrmacht gearbeitet in der sozialen Hilfe, als Krankenschwestern, als Aushilfe in der Landwirtschaft, als Wäscherinnen in der Fronttruppe oder als Näherinnen. Nunmehr hätten die spanischen Frauen ihre Aufgabe wieder im häuslichen Heim zu erfüllen, vor allem durch Erziehung ihrer Kinder in der Vaterlandsliebe zu guten Spaniern und Soldaten.

General Franco dankte den Frauen der Falange für ihren Einsatz für die Wehrmacht und gedachte der Heldentaten spanischer Frauen an den Fronten, in den belagerten Städten und unter bolschewistischer Terrorherrschaft. Er sprach den Dank der Nation den Müttern Spaniens aus und allen Frauen, die, ohne zu klagen, ihre Söhne und Gatten in den Krieg ziehen ließen. Bei der nun folgenden Aufbauarbeit komme den Frauen wiederum eine wichtige Aufgabe zu. Spanien müsse stark werden wie eine Festung, denn die Stärke der Nation sei die beste Friedensgarantie.

Moskau gab die Anweisungen.

In Valencia ist ein besonders glücklicher Fang gelungen, der wieder einmal die Moskauer Hintermänner der roten Schreckensherrschaft in Spanien bloßstellt. Der Leiter der örtlichen Kommuneorganisation, ein gewisser Matias Martinez wurde verhaftet, der im Verhör bemerkenswerte Pläne über die Vorbereitung des letzten Kommuneaufstandes ausplauderte. Martinez war von der Kommune als „Polizeipräsident" vorgesehen und erhielt als solcher direkte Anweisungen aus Moskau. In Madrid selbst konnte ein ehemaliger Rotarmist festgenommen werden, dem die Beteiligung an nicht weniger als 500 Mordfällen nachgewiesen wurde.

Engländer gelobt den Juden Hilfe.

Jiddisch Umgangssprache für englische Delegierte.

dnb. **Zu dem vor einiger Zeit erfolgten Besuch der englischen Wirtschaftsdelegation in den Balkanstaaten ist durch die Veröffentlichung des zionistischen Blattes „Uj Kelet" eine ebenso interessante wie bezeichnende Episode bekanntgeworden, die einerseits die enge geistige, seelische wie kapitalistische Verfilzung zwischen Judentum und bestimmten maßgeblichen britischen Kreisen und die auf die Einkreisung der Achsenmächte ausgerichtete politische Aktivität Londons unterstreicht, andererseits aber auch jedem bewußten Engländer die höchste Schamröte ins Gesicht treiben müßte.**

Zwei Mitglieder der englischen Wirtschaftsdelegation, der Unterhausabgeordnete Sir John Haslam und Robert Williamson, Leiter mehrerer Handels- und Finanzinstitute, statteten gelegentlich ihrer Anwesenheit in der rumänischen Hauptstadt dem Klub der Bukarester Sefarden-Juden einen Besuch ab. Sie wurden von zwei Juden in englischer Sprache und den Oberrabbi in hebräischer Sprache begrüßt, worauf — „zur nicht geringen Überraschung" der Jugendgesellschaft — wie das genannte Zionistenblatt meldet, Williamson in jiddischem Jargon antwortete und Sir Haslam mit dem Hinweis in den Judenklub einführte, daß dieser ein alter und aufrichtiger Freund des Judentums sei und im Unterhaus zu den eifrigsten Verfechtern der jüdischen Sache gehöre. Haslam erklärte hierauf selbst wörtlich folgendes vor der ostjüdischen Gesellschaft:

„Ich kann erklären, meine Herren, daß meine Sympathie für das Judentum und den Judaismus keine zufällige Laune ist. Irgendwie glauben wir im Innersten, daß wir zu den Stämmen Israels gehören. Wir betrachten das jüdische Volk, wenn auch nicht als rassische, so dennoch als seelische Brüder. Es ist daher natürlich, daß wir glücklich sind, wenn wir ihnen zu Hilfe eilen können."

Gegen den USA-Wirtschaftskrieg.

Freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland gefordert.

dnb. Im Rahmen einer gegenwärtig abgehaltenen Außenhandelswoche in Newyork setzte sich der stellvertretende Vorsitzende Howard des amerikanischen Außenhandelsverbandes vor 1500 geladenen Spitzenvertretern der amerikanischen Wirtschaft energisch für Wiederaufnahme freundschaftlicher wirtschaftlicher Beziehungen zu Deutschland ein. Howard sagte wörtlich: „Am allerbedauerlichsten und beunruhigendsten ist irgend ein systematischer Versuch unsererseits, den Lebensstandard von Völkern, mit denen wir in Frieden leben, zu untergraben, sie auszuhungern oder wirtschaftlich zu bekriegen." — Vor Howard sprach Wirtschaftsminister Hopkins, der stärkere wirtschaftliche Expansion nach Lateinamerika vorschlug.

Gewaltiger Feiertags-Kraftverkehr.

Trotz dem Riesenumfang ohne schwere Unfälle.

dnb. Trotz des nur mäßig schönen Pfingstwetters war auf den Reichsautobahnen und auf vielen Reichs- und Landstraßen im Großdeutschen Reich ein außerordentlich starker Kraftverkehr zu verzeichnen, der die Verkehrsrekorde der Osterfeiertage durchweg weit übertraf. Besonders stark war die Zunahme auf den Straßen nach der Ostsee. Auf den meisten Reichsautobahnstrecken wurden in vier Tagen (von Freitag mittag bis Dienstag mittag) 15000 bis 20000 Fahrzeuge gezählt. Noch weit stärker war der Verkehr auf der Autobahn München—Salzburg, wo bei Ramersdorf rund 50 000 Fahrzeuge durchpassierten; zwischen Mannheim und Heidelberg waren es 52 000 und zwischen Köln und Düsseldorf sogar über 62 000 Fahrzeuge. Auf der Norderelbebrücke bei Hamburg, an die sich der neu eröffnete Reichsautobahnabschnitt über die Süderelbe anschließt, erreichte der Pfingstverkehr sogar mehr als 65000 Fahrzeuge; ein Verkehr, wie ihn diese auch sonst stark belastete Brücke sicherlich noch nie gesehen hat.

Auf den Reichsautobahnen kamen während der Pfingstfeiertage nennenswerte Verkehrsunfälle überhaupt nicht vor. Auch auf dem Reichs- und Landstraßennetz vollzog sich die Verkehrsabwicklung im Verhältnis zu dem riesenhaften Verkehrsumfang durchweg reibungslos und ohne schwere Unfälle.

Die Jugendorganisation der tschechischen nationalen Gemeinschaft. Am Sonntag wurde die Werbeaktion für die Jugendorganisation der nationalen Gemeinschaft abgeschlossen. Wie die tschechischen Blätter berichten, haben 98 v. H. aller tschechischen Jugendlichen zwischen 17 und 24 Jahren ihre Beitrittserklärungen abgegeben.

Teilnahme des dänischen Königshauses. Der König und die Königin von Dänemark haben der deutschen Kolonie in Kopenhagen telegraphisch ihr tiefstes Beileid zu dem großen Unglück ausgesprochen, von dem die Kolonie am 1. Pfingstfeiertag durch den Verlust von fünf jungen Menschenleben betroffen worden ist. Von den beim Baden im Kattegat verunglückten deutschen Jungen sind bis zum Dienstagabend die sterblichen Überreste von zwei geborgen worden. Die Suche nach den drei übrigen wird fortgesetzt.

Angriffe gegen Chamberlain. Auf dem Jahrestag der englischen Labour-Party richteten der Generalsekretär des Britischen Gewerkschaftsverbandes Bevin und ein anderer Redner scharfe Angriffe gegen die Außenpolitik Chamberlains und die britischen Kolonialmethoden.

Mitgliederschwund der marxistischen Gewerkschaften in Frankreich. Die Pariser „Epoque" gibt einige Zahlen über den starken Rückgang der marxistischen Gewerkschaft CGT., die seit 1937 wenigstens 20 v. H. ihrer Anhänger verloren habe. Bei der Baugewerkschaft sei der Rückgang besonders erheblich. Im Jahre 1937 habe sie noch 332 000 Mitglieder gehabt, im April 1939 aber nur noch 80 000. Bei den Gewerkschaften der öffentlichen Angestellten betrage der Rückgang über 50 v. H. Aber auch in den Gewerkschaften der Bergleute, der Eisenbahn- und Postangestellten sowie der Textilindustrie seien die Zahlen ähnlich.

Schweizer Beschützer Lenins in den Händen der GPU. Wie die Berner „Tagwacht" berichtet, ist der aus der Schweiz stammende Marxist Fritz Platten in Zusammenhang mit einer angeblichen Spionageaffäre seiner Frau von der GPU. in Sowjetrußland verhaftet worden. Das Blatt erinnert daran, daß Platten einer der engsten Freunde Lenins war. Er organisierte seinerzeit (im Frühjahr 1917) den Rücktransport der russischen Emigranten in plombierten Wagen von der Schweiz nach Rußland. Unter den ersten Heimtransportierten befand sich Lenin. Das sozialdemokratische Blatt bemerkt zum Schluß, es scheint, daß die GPU. die Gelegenheit benutzen will, um den alten Leninisten Platten zu „erledigen"; der angebliche Verdacht gegen ihn sei nur einer der üblichen Vorwände.

Wo bleibt Syriens Unabhängigkeit? „Giornale d'Italia" veröffentlicht den Text des am 14. November 1938 vom französischen Außenminister Bonnet und dem syrischen Regierungschef Mardam Bey unterzeichneten Geheimprotokolls, mit dem Frankreich sich in unzweideutiger Weise verpflichtet hat, Syrien die volle Unabhängigkeit zu gewähren. Diese Verpflichtung ist von Frankreich bekanntlich unter allerlei Vorwänden bis heute noch nicht eingelöst worden.

Die chilenische Regierung hat mit Standard Oil und Shell Verhandlungen wegen Monopolisierung der Betriebe eingeleitet. Die Regierung verspricht sich dadurch Mittel für den Wiederaufbau der Erdbebengebiete.

— **Furchtbarer Tod zweier Kinder.** Der acht Jahre alte Sohn und das siebenjährige Töchterchen des Bademeisters Bader in Bad Gastein machten sich mit einem zwölfjährigen Spielgefährten an dem Lift im Kurhaus zu schaffen. Die beiden Geschwister erkletterten das Dach des Aufzuges und fuhren vom Erdgeschoß zum ersten Stockwerk, während der ältere Spielkamerad sich im Lift befand und ihn bediente. Die beiden Kinder auf dem Dach beugten sich während der Fahrt zu weit vor; sie wurden bei der Einfahrt in das erste Stockwerk von dem Vorsprung des Blechdaches erfaßt und furchtbar zugerichtet. Der Junge war sofort tot, das Mädchen starb kurz darauf.

— **Ein Deutscher in Nordargentinien tödlich verunglückt.** In der nordargentinischen Provinz Salta stürzte ein Kraftwagen, als er eine Brücke passieren wollte, in den Fluß. Dabei ertranken sämtliche fünf Insassen. Unter den Opfern befindet sich auch der reichsdeutsche Kaufmann Heinrich Hollmann.

— **Jugendliche Verbrecher fliehen Gefängnisaufseher.** In einer der letzten Nächte flüchteten aus dem Brünner Strafgericht zwei jugendliche Einbrecher im Alter von 16 und 17 Jahren. Sie entfernten in ihrer Zelle einen eisernen Ofen, vergrößerten und durchbrachen die Maueröffnung und gelangten so auf den Gang. Hier lauerten sie dem ahnungslosen Aufseher auf, den sie mit einem Eisenstück niederschlugen. Der Aufseher erlitt tödliche Verletzungen. Die Verbrecher nahmen dann ihrem Opfer die Dienstpistole und die Schlüssel ab und machten sich mit vorgehaltenem Revolver bei einem zweiten Aufseher den Weg durch einen rückwärtigen Ausgang frei. Die flüchtigen Verbrecher konnten bis jetzt nicht gefaßt werden. Polizei und Gendarmerie haben Brünn in weitem Umkreis umstellt, um die beiden Banditen unschädlich zu machen.

— **Eigenartiges Lastzugunglück in Italien. — 3 Tote.** Als ein hoch mit Holz beladener Kraftwagen über eine Isonzobrücke bei Görz fuhr, kam ein Teil der Ladung ins Rutschen, durchschlug das Brückengeländer und stürzte in den Fluß. Drei Soldaten, die am Gelander standen, wurden mit in die Tiefe gerissen. Zwei von ihnen waren sofort tot, der dritte erlitt schwere Verletzungen. Ein Mann aus dem Anhänger des Lastzuges wurde gegen das Brückengeländer geschleudert und ebenfalls auf der Stelle getötet.

— **Schwere Unwetter in Oberitalien. — Mehrere Tote.** In ganz Norditalien gingen am Pfingstmontag schwere Gewitter nieder, die vielfach von Hagelschlägen begleitet waren. In Chioggia wurden 14 Segelschiffe vom Sturm überrascht. Ein Schiff wurde gegen die Mole geschleudert und sank. Von der Besatzung kamen fünf Mann ums Leben. Ein anderes Boot warfen die Wogen auf den Strand; von seiner Besatzung fehlt bisher jede Spur. In Venetien töteten Blitzschläge einen Bauern und eine Frau. In der Nähe von Ferrara riß der Sturm einen noch unvollendeten Neubau um. Mehrere Frauen, die vor dem Unwetter in ihm Schutz gesucht hatten, erlitten schwere Verletzungen.

— **Tödlicher Unfall beim Autorennen von Indianapolis.** In Gegenwart von 145 000 Zuschauern gewann der Rennfahrer Wilbur Shaw am Dienstag das 500-Meilen-Rennen von Indianapolis (Nordamerika) in der Gesamtzeit von 4:20:47 Stunden, was einem Stundendurchschnitt von 115,03 Meilen entspricht. Während des letzten Teiles des Rennens ereignete sich ein dreifacher schwerer Zusammenstoß, bei dem Floyd Roberts, der Sieger des vorjährigen Autorennens, eine Gehirnerschütterung erlitt, der er bald darauf erlag. Zwei weitere Rennfahrer und zwei Zuschauer wurden verletzt.

— **Die Wiener Waschweiber dürfen sitzenbleiben.** Die berühmten Holzbuden auf dem Hohen Markt, einem der ältesten und bekanntesten Plätze Wiens, müssen jetzt einem Parkplatz weichen. Von der Räumung des Hohen Marktes, der in nächster Nähe des Hauptverkehrszentrums liegt, wurden nur die Waschweiber ausgenommen. Sie dürfen mit ihren Kübeln, Bürsten und Besen auch weiterhin in den Vormittagsstunden um den 200 Jahre alten Josefsbrunnen sitzen und auf „ihre" Hausfrauen warten, die sie stundenweise zur Arbeit holen.

Hochalpinist mit 75 Jahren.

Hochtouristik im Dienste der ärztlichen Wissenschaft betreibt der nunmehr fünfundsiebzigjährige Hofrat Dr. Carl Röse mit erstaunlicher Tatkraft. Um seine jahrzehntelangen ernährungswissenschaftlichen Forschungen zu einem Abschluß zu bringen, beschloß der hochbetagte Arzt, im Sommer vorigen Jahres unter Einhaltung schmaler, eiweißarmer Kost den Gipfel des Mönchs und der Jungfrau zu erklimmen. Ein Angriff auf zwei Viertausender, der angesichts des hohen Alters des Besteigers nicht ohne große Gefahren erschien, so daß einsichtige Kollegen wie der jüngst verstorbene schweizerische Arzt Dr. Birchner-Benner, Dr. Abderhalden und andere dem Hofrat ernstlich von dem Wagnis abrieten.

Im ärgsten Schneesturm bezwang der greise Arzt, nur von einem Führer begleitet, seine Aufgabe. Seit 26 Jahren begnügt sich der Arzt mit einer vorwiegend pflanzlichen und basenreichen Kost, obwohl er sich nicht rein vegetarisch ernährt, gelegentlich auch ein Fleischgericht zu sich nimmt, allerdings mehr als Genuß- denn als unentbehrliches Nahrungsmittel. „Meine Hauptnahrung besteht seit 26 Jahren aus der basenreichen Kartoffel, die ich als wahres Gottesgeschenk für das deutsche Volk betrachte", schrieb kürzlich der Hofrat im „Hippokrates" über seine Lebensweise im Zusammenhang seiner alpinistischen Leistungen. „Im Gegensatz hierzu würdigte Rubner seiner Zeit die Kartoffel als unzureichende Armenkost, und seine — an Zahl allerdings ständig abnehmenden — Nachbeter tun das heute noch. Sie behaupten, man könne wohl mit meiner vorwiegenden Kartoffelkost gerade noch eben notdürftig vegetieren, aber keine Hochleistungen vollbringen." Und um diesen Zweiflern das Gegenteil zu beweisen, unternahm Dr. Röse gemeinsam mit seinem früheren Mitarbeiter Dr. Schmid-Zürich bereits im Jahre 1931 mehrere Hochgebirgsbesteigungen, darunter die Bezwingung des Matterhorns, und wiederholte im Sommer 1938 diese Leistungen.

Unter ungünstigen Verhältnissen wurde die Besteigung von Jungfrau und Mönch durchgeführt. Schneeblind, mit erfrorenen Fingerspitzen und erfrorener Nase kehrte der kühne Forscher mit seinem Begleiter nach Grindelwald zurück. Während eines dreiwöchigen „Trainingsaufenthalts" lebte der Hofrat genau so eiweißarm wie daheim. Seine Tagesnahrung bestand in der Regel aus Knäckebrot, Butter und Honig zum Frühstück, einer Schüssel Suppe mit viel Gemüsegrün zum Mittag und einer abendlichen Hauptmahlzeit, zusammengesetzt aus Pellkartoffeln, grünem Salat und Butter. Als Getränk diente naturreiner Apfelsaft, ausnahmsweise ein Glas Milch. Während seiner Hochtour zum Mönch genoß der Arzt neun Stunden lang überhaupt nichts, und auf dem Jungfrau-Gipfel genügten ihm drei Bananen. Die Versuche wurden mit Unterstützung des Reichsärzteführers Dr. Wagner und Professor Dr. Wirzs durchgeführt und zeitigten das von Hofrat Dr. Röse erstrebte Ergebnis: Es wurde der Beweis erbracht, daß der Sportsmann wie überhaupt jeder gesunde Mensch unserer Breiten, der sich mit einer basenreichen, einfachen Kost begnügt, noch im höchsten Alter zu ungewöhnlichen körperlichen Leistungen befähigt ist, wenn er die erforderliche seelische Energie dazu noch aufbringt!

Statt besonderer Anzeige.

Nach kurzem, schwerem Leiden ist am 29. Mai mein inniggeliebter Mann und treuer Lebenskamerad, unser herzensguter Bruder, unser treusorgender Vater und Großvater, Schwiegersohn, Schwiegervater, Onkel und Schwager

Dr. med. Konrad Tiegel

Oberstabsarzt der Res., Inhaber des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse und anderer Orden und Auszeichnungen

von uns gegangen. Er konnte sich nur kurze Zeit der Ruhe erfreuen, die er sich durch ein Menschenleben rastloser Arbeit, treuester Pflichterfüllung und opfervoller Hingabe an seine Mitmenschen verdient hatte.

Zobten, den 30. Mai 1939.

In tiefstem Leid
im Namen der Hinterbliebenen:
Helene Tiegel, geb. Distl.

Die Beisetzung findet am Freitag, den 2. Juni, um 16 Uhr auf dem evangelischen Friedhof in Zobten am Berge statt.

Zwangsversteigerung.

Es sollen versteigert werden:
Am 1. 6., um 9 Uhr in **Zobten**, Bieterverf. Hotel „Gold. Krone", **1 Sofa, 1 Kleiderschrank, 1 Radio (Lumophon), 1 Büfett, 1 Kredenz, 1 Schreibtisch, 1 hochgeb. Schreibtisch.**

Menge, Obergerichtsvollzieher
Zobten.

Das hat geholfen! Auch Ihre hartnäckigen **Sommersprossen** und Hautunreinigkeiten werden durch Dr. Druckreys **Drula Bleichwachs** restlos beseitigt
Dr Mk. 2.10, aber nur in Apotheken
Adler-Apotheke.

Schöne
2½-Zimmer-Wohnung
mit **Küche** und **Beigelaß**, Bad und El. im Hause,
zu vermieten.
Bergstrasse 18.

Ein Ufa-Film mit
F. Genschow, Albert Hehn, Wilhelm H. König, Christian Kayssler, Heinz Engelmann, Ruth Hellberg, Claire Winter, Hilde Schneider, Ingeborg von Kusserow

Drehbuch: Jacob Geis, Fred Hildenbrandt nach einer Idee von Werner Schoknecht
Musik: Hansom Milde-Meißner

SPIELLEITUNG WERNER HOCHBAUM

Herstellungsgruppe: Ernst Martin H. H. Ulrich

Diesen Film nimmt man mit demselben hochschlagenden Herzen hin, wie man eine Parade, einen Vorbeimarsch bewaffneter, gestählter, männlichster, mutvoller Jugend erlebt.

Sonnabend 8½ Uhr, Sonntag 4½ und 8½ Uhr.
Schauburg Zobten.

Jugendliche zugelassen!

Am 29. Mai, nachts verschied nach langem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, meine inniggeliebte Frau und Mutter, unsere Schwester, Tante

Martha Achtzehn

geb. Feige
im Alter von 42 Jahren.

Striegelmühle, Zobten, den 30. Mai 1939.
In tiefstem Schmerz:
Der trauernde Gatte und Tochter.

Beerdigung: Donnerstag, den 1. Juni, vorm. 9 Uhr vom städt. Krankenhause aus.

Wir sind von der übergroßen Zahl der uns aus Anlaß unserer **Silberhochzeit** und der **Verlobung** zuteil gewordenen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten vollkommen überrascht und danken allen auf diesem Wege recht herzlich.

Zobten am Berge, den 31. Mai 1939.

H. Schimmel und Frau
Ruth Schimmel - Heinz Strauchmann.

Statt Karten.

Für die uns zu unserer **Vermählung** so überaus zahlreich zuteil gewordenen Glückwünsche, Blumenspenden und Geschenke sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Striegelmühle, im Mai 1939.

Franz Gabsch und Frau
Gertrud, geb. Weigelt.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das Grundstück Gorkau, Band IV, Blatt 86 (Reichsheimstätte)

am **12. Juli 1939, vormittags 9 Uhr**

in Zobten, an Gerichtsstelle, Rathaus, Zimmer 1 versteigert werden.

Zweifamilienhaus mit Stallanbau, Hofraum und Hausgarten (Kriegsverletztensiedlung), Größe: 10 a, 86 qm,

Gebäudesteuernutzungswert der Wohnräume 360 Mk. Eigentümer: Brennereiverwalter **Arthur Kaulicke** in Zobten-Gorkau.

2 K. 12/38. **Amtsgericht Zobten,** den 11. Mai 1939.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das Grundstück Gorkau, Band IV, Blatt 92 (Reichsheimstätte)

am **12. Juli 1939, vormittags 11 Uhr**

in Zobten, Rathaus, Zimmer Nr. 1 versteigert werden.

Zweifamilienhaus mit Stallanbau, Hofraum und Hausgarten (Kriegsbeschädigtensiedlung), Größe: 8 a, 63 qm,

Gebäudesteuernutzungswert der Wohnräume 360 Mk. Eigentümer der Schwerkriegsbeschädigte **Georg Dziewior** in Zobten-Gorkau.

2 K. 11/38. **Amtsgericht Zobten,** den 11. Mai 1939.

Bekanntmachung über die Vornahme einer Viehzwischenzählung am 3. Juni 1939.

Auf Anordnung des Herrn Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft findet am 3. Juni 1939 im Deutschen Reich eine Zählung von Schweinen, Schafen, Färsen und Milchkühen statt. Gleichzeitig werden die Kälbergeburten und die nichtbeschauten Hausschlachtungen von Schaf- und Ziegenlämmern (unter 3 Monaten alt) festgestellt. Die Erhebung dient statistischen und volkswirtschaftlichen Zwecken.

In jeder viehbesitzenden Haushaltung muß am Tage der Zählung (3. Juni 1939) eine Person anwesend sein, die dem Zähler die verlangten Auskünfte erteilen kann. Falls eine viehbesitzende Haushaltung am Tage der Zählung nicht aufgesucht sein sollte, ist der Haushaltungsvorstand verpflichtet, entweder persönlich oder durch einen von ihm Beauftragten sogleich am nächsten Wochentage (5. Juni 1939) die Angaben zur Zählung bei dem Bürgermeister zu machen.

Zobten am Berge, den 26. Mai 1939.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Drucksachen

aller Art für Handel, Gewerbe und Private liefert preiswert in guter Qualität und Ausführung

Buchdruckerei Arthur Stoklossa
Verlag des „Anzeigers für Zobten am Berge und Umgegend"
Zobten am Berge
Strehlener Straße Nr. 9.

Zobtener Schüler fahren ins Sudetenland.

„Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er viel erzählen", das können auch die älteren Schüler der evangelischen Schule in Zobten, die am vorletzten Schultage vor den Pfingstferien eine schon lange vorbereitete Fahrt ins Sudetenland unternommen haben, von sich sagen. Fleißig hatten die Kinder den Winter über gespart und sich durch mancherlei Arbeiten die Scherflein erworben, so daß keinem das Fahrgeld zu hoch vorkam. Am frühen Morgen schon ging es los über Schweidnitz, durch den Goldenen Wald, Waldenburg, Gottesberg, Landeshut und Liebau nach Schatzlar im Sudetengau. Wie staunten alle, als die ersten Tanksperren Zeugnis von den von den Tschechen mit ungeheuerem Kostenaufwand angelegten Befestigungen gaben. Mit einem fast unglaublichen Materialaufwand sind diese Betonbunker und Befestigungsanlagen — oft bis tief in den Berg hinein — geschaffen worden zum großen Bangen der dort ansässigen sudetendeutschen Brüder und Schwestern. Nach diesen eingehenden Besichtigungen kamen wir durch das kleine Städtchen Freiheit und besahen uns auch das liebliche Johannisbad. In Trautenau, der nun wieder aufblühenden großen Flachsindustriestadt, konnten wir für wenig Geld sehr gut speisen, um dann den durch die Schlacht bei Trautenau im Jahre 1866 sehr denkwürdigen Kapellenberg aufzusuchen. In Petersdorf hatten wir noch einmal Gelegenheit, die dortigen Bunker zu besichtigen, und dann ging es über Schömberg nach Grüssau, wo das herrliche Benediktinerkloster in seinem einzigartigen Barockstil und seinen prachtvollen Gemälden einen tiefen Eindruck auf uns machte. Wir saßen bequem in unseren schönen Wagen und fuhren mit so reichen Eindrücken unserem Heimatstädtchen zu. Diese vielen Erlebnisse und Eindrücke ließen in allen Mitgefahrenen, ob Schüler oder Erwachsene, den aufrichtigen Wunsch laut werden, in diesem Jahre bestimmt noch eine solch schöne Fahrt zu unternehmen. Nur der kann ja seine Heimat wirklich lieb haben, der sie auch kennt. Das ist der tiefe Sinn einer jeden Schulfahrt. Die Vorbereitung und Leitung hatte Lehrer Reining.

Inserieren — die beste Reklame!

(Urheberschutz durch E. Ackermann, Romanzentrale, Stuttgart)

[3]

Einer klatschte nicht. Es war Dieter Wedan. Er saß in einer Proszeniumsloge und blickte stumm auf die Bühne. Er sah nur die eine, hatte während des ganzen Spieles nur die eine gesehen. Die eine, die ihm gesagt, daß sie ihn nicht lieben könne, weil ihr Herz nur der Kunst gehöre . . .

Er hatte sie schon in Köln mehrmals als Cho-Cho-San gehört und sie hatte ihn immer entzückt. Aber heute hatte sie ihn überwältigt. Sie sang heute anders und spielte anders . . . **spielte** die Liebe nicht, sondern lebte sie . . .

Wer hatte sie das gelehrt? Seit wann war ihr dieses tiefe Verständnis gekommen? Wodurch?

Eine rasende Eifersucht preßte ihm plötzlich das Herz zusammen. Er schloß die Augen wie in qualvollem Schmerz.

Der Logendiener riß ihn aus seinen Träumen. Es war finster im Raum. Der eiserne Vorhang ging nieder. Da verließ auch er als Letzter das Opernhaus.

Lilian, die es immer sehr eilig hatte mit dem Nachhausekommen nach der Vorstellung, stand noch in ihrer Garderobe, wohin man all die Blumenspenden und Lorbeerkränze gebracht hatte.

Gleichgültig ging ihr Blick über alles hin, während Franzi die Karten von den Blumenspenden abnahm, um sie mit nach Hause zu nehmen. Sie stand gerade vor der größten und kostbarsten, einer Laute aus weißen Rosen und Orangeblüten, und blickte schelmisch zu Lilian auf.

„Wollen Sie **die** nicht wenigstens heute gleich mit nach Hause nehmen, Fräulein? Ich wette, die Laute ist von Graf Wedan! Es sind **seine** Blumen. Er hat Ihnen schon in Köln immer nur solche geschickt."

„Laß sie nur da. Sie können morgen mit den andern gebracht werden."

„Dann nehmen Sie wenigstens den Brief dazu!"

Lilian nahm ihn und öffnete den Umschlag.

„Ich kann nicht vergessen, aber ich warte . . ."

Sie runzelte die Stirn. Er war also nicht abgereist, wie Lilian gehofft, und ihr Brief hatte ihn nicht einmal entmutigt! Dies hier war die Antwort darauf!

Er wartete! Das hieß, er wollte warten, bis sie andern Sinnes würde . . . Alle Freude über den heutigen Erfolg erlosch jäh in Lilian. Die Vorstellung, daß die Gedanken dieses Mannes sie weiterhin umkreisen würden, war ihr unerträglich. Gleich einer Fessel war das, die sich beengend um ihre Seele schlang.

„Komm," sagte sie rauh zu Franzi. „Laß uns endlich heimfahren!"

22.

Es war eines Nachmittags im Dezember. Lilian saß am Klavier und wiederholte die Partie der Sieglinde, die sie in der nächsten Woche, wo man die „Walküre" geben wollte, singen sollte.

Draußen in den Straßen war es ganz still, denn es schneite seit zwei Tagen, und die dicke Schneedecke schluckte jeden Lärm

Ab und zu Autosignale und das knirschende Schaben der Schneeschaufler, die in langen Reihen die immer neu niederfallenden Schneemassen zu bewältigen suchten — sonst war nichts zu hören von dem zu anderen Zeiten so ohrenbetäubenden Straßenverkehr.

Lilian warf zuweilen einen Blick durchs Fenster hinaus auf das unermüdlich niederwirbelnde Schneetreiben und dachte, wie hübsch es sei, daß sie gerade heute nicht mehr fort mußte, da sie bei der Vorstellung am Abend nicht beschäftigt war.

Just an einem Tag wie heute war es daheim doppelt gemütlich. Im Kamin knisterte und prasselte das Feuer, behagliche Wärme verbreitend, und zuweilen sang es leise im Kaminschlot, als trieben Feuergeisterchen dort ihr übermütiges Spiel.

Lilians Gesang wurde immer leiser und verstummte endlich ganz. Die Hände noch auf den Tasten, sah sie träumerisch in das Feuer und gab sich ganz dem Zauber ihrer Häuslichkeit hin.

Es war so selten, daß sie einen Abend frei hatte, darum mußte man es doppelt dankbar genießen . . .

Da erklang unten die Torglocke.

Wer konnte das sein? Keinesfalls ein Besuch! Denn da niemand angenommen wurde, hatten die Leute es sich abgewöhnt, bei Ellen Reichart vorsprechen zu wollen.

Da stürzte Franzi herein, ein Telegramm in der Hand, leichenblaß wie immer bei solchen Anlässen. Sie konnte es sich nun einmal trotz Lilians Vorstellungen nicht abgewöhnen, eine Depesche unter allen Umständen für eine Unglücksbotschaft zu halten.

„Ein Telegramm . . . es wird doch um Gottes willen keine Todes . . ."

„Nein, es wird keine Todesnachricht sein," vollendete Lilian, nach der Depesche greifend, spöttisch, „schon darum nicht, weil wir beide ja keinen Menschen auf Erden haben, dessen Tod man uns telegraphisch melden würde."

Dabei erbrach sie die Depesche und las halblaut: „Gastspiel an Staatsoper Wien gesichert, können Sie 28., 29., 30. hier Toska, Butterfly, Aida singen? Antwort an Staatsoper sofort erbeten. Lehmann."

Lilians Augen leuchteten.

„Er hat mich also doch nicht vergessen, der kleine gute Lehmann! Er ist nicht mehr böse!" rief sie freudig bewegt aus. „Franzi," fuhr sie erregt fort, „wir fahren nach Wien! Hörst du, nach — Wien! Lauf zu Adam hinab, bitte ihn, daß er sich sogleich ankleidet und ein Telegramm für mich aufgeben geht. Ich werde den Text inzwischen anfertigen."